Pol. g.
84

Pal.g. 84

Pol. g. 84

Beyträge zum Behuf der Gewissens-Freyheit und zur Geschichte der Zensur-Kollegien

von keinem

Zensor,

nebst

einem Brief von A****.

Dedimus profecto grande patientiae documentum, et ſicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate eſſet, ita nos, quid in ſervitute, ademto per inquiſitores et loquendi, audiendique commercio.

Tacit. vit. Agric.

1798.

[Nürnberg] – [Pech]

116 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Es wäre nun freylich zu wünschen, daß man die falsche und unzeitige Aufklärung zurückhalten, oder, nachdem sie sich einmal eingeschlichen hätte, ganz vertilgen könnte. Dazu sind aber die bisher gebrauchten Mittel strenge Verbothe, harte Strafen, heimliche Delationen, und willkührliche Gerichte ganz undienlich. Denn Geister lassen sich nicht, wie Körper zwingen und fesseln; willkührliche Gewalt hat noch keinem Menschen auch nur einen einzigen Irrthum entrissen, oder auch nur eine Wahrheit aufgedrungen, sondern vielmehr die Begierde nach dem Verbottenen vermehrt, die Unzufriedenheit erbittert

bittert, die Irrenden in ihrem Irthume bestärket und die Zufriedenen empöret. Heimliche Inquisitionen, Einschränkungen des Buchhandels und der Preßfreyheit leisten in dem vielherrischen und in seinen Theilen nie zusammen stimmenden Deutschlande, das, was man davon hoffet, vielweniger, als in jedem andern großen Reiche. Und wenn es auch möglich wäre, sich aller Buchhandlungen und Druckereyen in Deutschland zu versichern; wie wollte man Schriftsteller zurückhalten, ihre Werke in Holstein, im Elsaß, oder in der Schweitz verlegen, und von da aus verbreiten zu lassen.

Meiners
Historische Vergleichung der Sitten und Verfassungen der Gesetze u. s. w.

Den

Pharisäern

und

Schriftgelehrten

mit devotester Ehrfurcht

von

Dero Hoch- und Ehrwürden

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Bosheit, Verläumdung, Neid oder Verfolgungsgeist sind gewöhnlich die erhebenden Titel, womit das Publikum jene Schriften brandmarket, welche lieblos klingende Zeichnungen würdiger Individuen zum Inhalte haben; und — das Publikum hat Recht. Männer von Würde und Ansehen, deren Tugend anerkannt ist, deren Charakter mit jeder Handlung in einem schönen Lichte erscheint deren Arbeiten für die Cultur und das Wohl der Gesellschaft den Herzlichsten Dank verdienen, diese Männer, sage

ich

ich, öffentlich verkleinern, oder aus niedriger Absicht, mit bübischen Sarkasmen gegen sie auftreiten, ist nicht allein unklug und schädlich — Sünde ist es, die kein Publikum und kein Recensent verzeihen darf. Arbeiten dieser Art finden ihr Grab in ihrer Entstehung, und die Stimme der Verachtung wirft den anonymen Autor so weit zurück, daß er es nie mehr wagen darf, in der Folge etwas mit seinem Namen zu taufen, wenn er der Verborgenheit nicht ganz sicher ist. So kleinlich es nun ist, Männern, wenn sie auch nur durch die Volksmeinung und das Aeussere ihrer Handlungen bewährt sind, aufs Gradewohl unedle Absichten unterzuschieben, und ihnen ihren Einfluß zu benehmen; so wenig ungerecht ist es auch, es öffentlich der Welt zu sagen, wenn es Männer giebt, die die Gewalt und das Ansehen, womit sie glänzen, nicht nur, nicht zur Beförderung der Cultur und zum Behufe der Wahrheit brauchen,

son-

sondern vielmehr noch mit ihrem kleinen Herrscherstabe auf die Priester und Freunde der Wahrheit schlagen, durch heimliche Inquisitions-Gerichte oder intriguante Beschlüsse die Thätigkeit der glücklichsten Genie unterdrücken, das unveräußerliche Recht des Menschen, die Freyheit im Denken und Lesen, durch unzulängliche Machtsprüche und Verbannung kränken, aus Eigenliebe, Stolz oder Partheylichkeit die schönsten Monumente der Aufklärung verhunzen, oder darum der Wahrheit das Feld nicht öffnen wollen, weil sie entweder von fremder Laune abhängen, oder aus Furcht sich nicht weigern mögen, ihr Urtheil zum Sklaven höheren Einflusses zu machen Diese Vorwürfe verdienen die gewöhnlichen Zensur-Kollegien. Welcher Staat, welcher Regent, dem an seiner Aufnahme und seinem guten Namen gelegen ist, wird

so

so ungerecht gegen sich selbst seyn, und es zum Verbrechen machen, wenn man ihm jene mit Namen nennt, an denen seine Erwartung sich betrogen hat? Wenn man ihm Zeichnungen von Charakteren liefert, die sich so gut zu verhüllen, und dabey so wichtig zu machen wissen, daß ihm über seine Wahl allerdings noch kein Zweifel einfallen konnte? Wenn man ihm jene zweydeutigen Geschöpfe entdeckt, die unter dem Käppchen spielen, und jedem tüchtigen Kopfe Steine in dem Weg zu werfen wissen, wenn er sich Ihnen nicht auf Discretion ergeben hat? Sollte dieß nicht eben den Dank, den man einer neuen gemeinnützigen Entdeckung weiht, verdienen? Frey von aller Privatabsicht, kalt gegen jede Instigation, die nicht durch den reinen Antheil, den mein Herz an dem allgemeinen Wohle der Menschheit

heit nimmt, verursacht worden ist, und als ein fremder Reisender, der in dem Lande zu dessen Vortheile er schreibt, nur in den gleichgültigsten Verhältnißen stand, noch mehr gegen alle Vorwürfe gesichert, die man Schriften dieser Art machen kann, will ich es versuchen, mir diesen Dank zu verdienen.

Mögen sich die Herrn, welche die Wahrheit hier in ihrer Blöße darstellen soll, gleichwohl die Köpfe zerreissen, wer doch das seyn könnte, den sie so tief in ihren Orden haben blicken lassen, ohne ihm den Eid des heiligsten Stillschweigens abzunehmen; mögen sie gleichwohl ihre Spionen aussenden, Steckbriefe verschicken, oder selbst mit den Mienen wüthiger Hunde, die nur in sich versenkt, um alles übrige sich

nicht zu kümmern scheinen, in fremden Ländern sich zur Gesellschaft aufdringen, und jeder Bemerkung eine gallsichtige Deutung geben — ich bin gesichert gegen ihre Pfeile; ich kann es ihnen mit stolzer Zuversicht sagen, daß sie mir nicht schaden können, und Furcht vor Verfolgung oder Verläumdung ist eben nicht der Grund, warum diese Schrift anonym erscheint. Indeß haben sie kein Recht meinen Namen zu fodern; dann ich schreibe nicht für sie, sondern für das Publikum, und seine Beherrscher, denen es daran gelegen seyn muß, diejenigen zu kennen, welche, statt das menschliche Wissen zu erweitern, und das Licht der Vernunft und der reinen Moralität anzufachen, willkührliche Gränzen ziehen, mit der alten Nacht den jungen Tag zu verdrängen suchen, und fordern, daß die ganze Menge denkender Köpfe das Urtheil ei-

niger Bannflucher, die, wie in einem heimlichen Gerichte da sitzen, für allgemein geltend halten sollen; ich schreibe nicht, um zu schimpfen, sondern ich will ihnen nur die Larve abnehmen, und sagen, wie sie wirklich sind, und wie sie meiner Ueberzeugung nach seyn sollten; ich schreibe nicht, um ihnen zu schaden, sondern sie zu bessern, der Cultur und der Industrie anderer Staatsglieder dadurch zu nützen. Da man mir also gar keine Nebenabsicht andichten kann, so habe ich weiter nichts zu befürchten, als daß ich nur bey jenem Theil, für den ich schrieb, vielleicht den Nutzen doch nicht stiften, den Einfluß doch nicht haben werde, den ich finden sollte. — Dann hätte ich freylich meinen Zweck verfehlt, aber doch nicht zu meinem Schaden; mich würde, wie so viele andre, welche die Wahrheit umsonst gesagt haben, das Bewußtseyn der erfüllten Pflicht trösten,

und

und mein guter Wille wird bey dem besser denkenden Publikum meinen Eifer, wo nicht empfehlen, doch wenigstens entschuldigen.

Von jeher gab es in der großen Menschen Familie solche Glieder, die mit geistlicher oder weltlicher Gewalt bewafnet ihre Meinungen, Vorurtheile oder Vortheile sich zum Maasstabe der Wahrheit wählten. Diese waren es, die einen Sokrates den Giftbecher, und einer Menge heilig gesprochener und verkezerter Blutzeugen den Scheiterhaufen bereiteten. Von ihnen kamen als würdige Produkte Catalogi librorum prohibitarum, Suspensions-Bullen, Verdammungs-Urtheile und Bannstrahlen, die durch Erfindung von Ableitern heut zu Tage so außerordentlich viel von ihrer Wirksamkeit verlohren haben. Man sollte freylich denken, daß Männer, die von Religion und Gerechtigkeit gleichsam Profession machten, vorher die Gründe, die sie etwa zu dergleichen Handlungen berechtigten, aufrichtig prüfen; und die Unterdrückten, die doch eben so wohl, als ihre Unterdrücker, mit dem Charakter der Menschen-

würde bezeichnet waren, ihre eignen Rechte sorgfältiger aufsüchen, und eyfriger vertheidigen würden. Allein die Vernunft scheint im Praktischen, wie im Theoretischen dem leidigen Schicksale unterworfen zu seyn, daß sie dann erst zur Sprache kommen kann, wenn der Mensch schon lange genug am Gängelbande der Sinnlichkeit, der Vorurtheile und Leidenschaften ist irre geführt worden.

Ob der Staat oder die Kirche ein Recht haben, einen andern Menschen an Bekanntmachung seiner Gedanken, und die übrigen an Benützung derselben zu hindern, ist eine Frage, welche, wenn Thaten hier die Stelle von Gründen vertretten könnten, ohne Anstand bejahend müste beantwortet werden. Wollen wir uns aber um Gründe der Vernunft umsehen, so hören wir der wahren und erdichteten, der politischen, religiösen und despotischen so viele dafür und dagegen, daß man wohl am Ende Manchen mit einem alten bey Terenz ausrufen hört: Incertior multo sum, quam dudum. Indessen geht die Sache immer ihren alten Gang fort, das, was seyn soll, bleibt mit dem, was ist, in auffal-

lendsten

lendsten Widerspruche; unsere vorzüglichsten Denker, Kant, Fichter, ein Erhard, Hufeland, Schmid, Schmalz, Abicht, Barth, und die französische Nazional-Versammlung setzen die Preßfreyheit unter die unveräusserlichen Rechte des Menschen, und lassen aus Gründen nur einige ganz geringe Einschrenkung zu: und an andern Orten errichtet man Zensur-Kommissionen, verbietet Bücher, weil sie mehr enthalten, als es vor 40 Jahren Brauch und Sitte war *), und verfolgt einen Verfasser, der es wagte, in Sachen, die die ganze Menschheit so nahe interessiren, Gründe und Gegengründe gegen einander zu stellen **).

Wenn es in dieser Welt, und besonders bey jenen, die was immer für eine Gewalt sie in Händen haben, gebräuchlich wäre, den reinen Foderungen der Vernunft Gehör zu geben; so würde auch ich hier die Frage zu be-

*) Die Dillingische Inquisition ist der neueste Beweis.

**) Wedekind's Geschichte nach der Jenaer, Salzund Würzburger gel. Zeit.

antworten suchen: ob und wie weit die Preß- und Lese- Freyheit vom Staate, er habe was immer für einen Beinamen, könne eingeschränkt werden, ohne dadurch den unveräusserlichen Rechten der Menschheit zu nahe zu tretten? Da es aber nun bey den allermeisten Menschen so weit gekommen ist, daß sie lieber der Sinnlichkeit (Umständen) als der Vernunft (den Fall ausgenommen, wo diese ein Mittel zur Befriedigung sinnlicher Forderungen ist) folgen, und allenthalben nach den Regeln eines ziemlich groben Egoismus handeln, so halte ich es für viel praktischer, hier die Frage aufzuwerfen: ob bey den dermaligen Zeitumständen die Einschrenkungen der Preß- und Lese-Freyheit etwas ausrichten, und ob die etwaigen nothwendigen Folgen davon den Absichten der Einschränker mehr hinderlich oder vortheilhaft sind? Diejenigen, welche im Namen des Staates nach Gutbefinden den Druck oder Verkauf eines Buches erlauben oder verbieten, heißen Zensoren; und ein Collegium oder eine Kommission, die zu dieser Absicht

nieder.

niedergesezt ist, heist eine Zensur-Kommission. Wir können daher unsre Frage auch ganz wohl auf folgende Art ausdrücken:

„Können in unsern Tagen Zensur-Kom-
„missionen etwas wirken? und ist dasjenige,
„welches Sie etwa wirken, für die Absicht,
„weßwegen sie da sind, mehr Beförderung
„oder Hinderniß? “

Der Hauptzweck, warum Zensur Kommissionen da sind, ist den Druck und den Verkauf schädlicher Bücher zu verhindern. Freylich ist das Wort schädlich, hier so vielerley Erklärungen fähig, als ein römisches Gesetz unter den Händen eines Rabulisten. Der eisenfeste Lutheraner erklärt alles, was die Religion des Katholiken begünstigen kann, für schädlich; und in die nämliche Klasse setzen schleichende Magnifizenzen und Hypokriten diejenigen Bücher, von welchen sie fürchten daß Sie ihrem Interesse nachtheilig werden könnten, und der graue Mönch mit seinem finstern Pöbel, jene Bücher, die er nicht verstehet; oder in denen er etwa einige Entfernung von dem Gedankensystem seines heiligen Vaters

wittert.

wittert. Wenn ein Mann freymüthig im Allgemeinen die Fehler in Verwaltung öffentlicher Einkünfte tadelt, und irgend ein Fürst oder Minister sich getroffen fühlt, so ist das Buch schädlich: kurz, dasjenige ist schädlich, was nicht gerade in das Gedankensystem dieses oder jenes Mannes hinein paßt. Um nun die Folgen solcher schädlichen Bücher zu verhindern, wird, wenn es möglich ist, der Druck, oder wenigstens der Verkauf verbotten. Gewiß das fruchtloseste Unternehmen. Unser deutsches Vaterland, anderer europäischen Staaten gar nicht zu gedenken, ist in eine Menge Theils kleiner, Theils großer Staaten abgetheilt. Alle diese Staaten haben verschiedene Beherrscher, verschiedene Religionen, verschiedene Gesetze, und also auch verschiedene Denkungsart. Sie sind meistentheils von einander unabhängig, und nicht als Glieder, die zu einem Ganzen gehören, sondern eine in Beziehung auf gewisse allgemeine Angelegenheiten Deutschlands mit einander vereint. Die Folgen davon in Bezug auf Druk und Verkauf gewisser Bücher springen von selbst in das Aug. Im frommen Bayern wird ein Buch als schädlich verworfen, und

im

im angrenzenden Oesterreich unter Joseph II. Regierung trägt man gar kein Bedenken den Druck desselben zu gestatten. In Dessau und Berlin erschienen die (ich will nicht untersuchen gegründeten oder übertriebenen) Klagen der Pfälzer-Reformirten im Drucke. In Frankfurt wird ohne Anstand die kritische Geschichte der Unfehlbarkeit der Kirche gedrukt, deren Verfasser von mancher Zensur-Kommission schon bey erster Erblickung des Manuscriptes mit Konfiskation desselben, Entsetzung seiner Stellen, und Verweisung in ein geistliches Zuchthaus wäre belohnet worden.

Wie manchen Fürsten wurden nicht ihre Schwelgerey, ihre unedlen Leidenschaften, ihr Diensthandel, ihre Bedrükung der niedern Volksklasse, ihre beyspiellose Verschwendung von auswärtigen Städten her öffentlich im Drucke vorgeworfen, die freylich in ihren eigenen Staaten nicht hätten erscheinen dürfen. Ich könnte manches Beyspiel hier anführen— aber exempla sunt odiosa. Wie viele heimliche Pressen sind nicht immer in unserm Vaterlande beschäftiget! Freystadt, Germania, Rom und Lissabon, Frankfurt

und Leipzig werden hoffentlich die meisten, wenigstens aus Meß - Katalogen kennen. Und ist denn endlich die große Anzahl von Büchern, deren Verkauf verbotten ist, nicht der einleuchtendste Beweis, daß der Druck von Büchern, die gewisse Leute für schädlich halten, nicht könne verhindert werden?

So lange also nicht alle deutsche und ausländische Staaten von einerley Maximen beseelt, in Ansehung der Bücher, Cartel mit einander machen werden, wie gewisse Universitäten in Ansehung der Relegirten; und so lange nicht alle heimlichen Pressen aus dem Universum vertilgt sind: so lange werden auch alle noch so eyfrige Zensoren den Druck schädlicher Bücher vergebens verbieten; sie werden immer das Recht behalten, Gesetze zu geben, und Andern, die Freyheit zu gehorchen. Um aber obige beyden Bedingnisse zu erfüllen, wird es mir erlaubt seyn, unsern Herrn Zensoren und ihren Freunden einen Vorschlag zu machen.

Könnte man nicht etwa in unserm Deutschlande ein Hauptgericht, etwa in Augsburg aufrichten? Seine Organisation könnte beyläufig folgende seyn. Es bestünde aus einem

Prä-

Präsidenten, den erstens von Adel, zweytens, geistlichen Standes, und drittens, ein aus selbst zugezogenem Unvermögen bekehrter Sünder seyn könnte; die erste Eigenschaft macht ihn aufmerksam auf alles, was dem Despotismus, die zweyte, auf das, was dem wesentlichen der Religion, d. i. den Einkünften der Domherrn, der Herrschaft der Geistlichkeit und dem Einflusse der Mönchen minder ersprieslich seyn könnte, und die dritte endlich wird ihn dahin bringen, daß er in seinem Mitmenschen nur das Verbrechen, und nicht, wie unsre neuen Philosophen, auch die Menschheit und Menschlichkeit siehet. Zu Beysitzern könnte man Männer geistlichen und weltlichen Standes wählen, die entweder ein solches Leben schon geführt, und solche Handlungen verübt haben, oder auch noch verüben, daß sie eben nicht mit jenem tugendhaften Kaiser sich eine Wohnung wünschen möchten, in der man sie von allen Seiten beobachten kann. Da diese von ihrem eigenen Interesse angetrieben werden, die Preßfreyheit auf das genaueste einzuschränken, damit ihre Handlungen nicht vor den Richterstuhl des gesammten Publikums und der folgeenden Generationen gebracht werden; so hat man nicht nöthig, sie ferner zu verpflichten. Die Quellen, woher dergleichen Produckte zu schöpfen

sind,

sind, möchten ungefähr folgende seyn: Leute, die die Preßfreyheit oder vielmehr die Preßfreyheit bereits bis zum Extrem mißbraucht haben, und deßhalb von jedem edeldenkenden Manne mit Verachtung gebrandmarket sind: (denn es soll eine allgemeine Regel seyn, daß jene die besten Zoll-Aufseher werden, die den Zoll schon lange genung betrogen haben) ferner Männer, die seither unter dem Denkmantel der Religion ihren unmoralischen Charakter verborgen, oder die unter dem Scheine der Gerechtigkeit mit dem Leben und den Gütern ihrer Mitbrüner ihr bloßes Spiel trieben: banqueroutirte Buchhändler und Buchdrucker, u. d. g. Ich kann mich zwar keines weit ausgebreiteten Umganges rühmen; aber selbst unter der nicht gar großen Menge von Menschen, die ich Gelegenheit hatte kennen zu lernen, sollte es mir nicht schwer fallen, taugliche Subjekte zu finden. Der größte Theil müßte dann aus mittelmäßigen, schwachen, phlegmatischen Menschen bestehen, die, wie Seneka sagt, gehen non quo eundum est, sed quo itur. Für Spionen könnte man etwa mürb gesoffene und mit hundert andere Fehlern beladene Bibliothekärs und Mönche brauchen, und um das Ganze noch vollends recht zu organisiren, könnte man noch aus Italien und Spanien Sukkurs herhohlen.

hohlen. Die übrige Organisation könnte nach einem Ideal gebildet werden, das man die spanische Inquisition nennt. Jene in unserm deutschen Vaterland zu errichtende Anstalt wollte ich dann doch nicht, daß sie mit dem Namen Inquisition bezeichnet würde: denn der blose Namen könnte die verdorbenen Gemüther schon im Voraus gegen diese Gottgefällige Anstalt einnehmen.

Die Befolgung und Ausführung dieses Projekts wäre auch das einzige Mittel, um den Verkauf und das Lesen verderblicher Bücher einzustellen. Wenn sich je in irgend einem Punkte das bekannte: Nitimur in vetitum etc. auffallend äusserte, so ist es bey verbottenen Büchern. Der Grund ist eben so leicht aufzufinden, als die Sache an sich richtig, und unbezweifelt ist. In unsern Tagen, wo beynahe jedes Volk erwachet, und die wahre oder eingebildete Schwere eines Jochs fühlt, das auf seinem Nacken drücket; in unsern Tagen, wo es sich so viele scheinen zum Gesetz gemacht zu haben, von Regenten nur böses, und von ihren Feinden nur gutes zu glauben, muß nothwendig ein jedes verbottene Buch politischen Innhalts den Reitz einer verbottenen Frucht im doppelten Maaße besitzen.

Eben deßwegen, weil es verbotten, und, was die Hauptsache ist, weil es von Regenten, oder ihren Dienern verbotten ist, vermuthet man in demselben nichts, als Erklärung von unveräusserlichen Menschenrechten, neue Beweise von ausgemachten Drucke, von Tyranney und Despotismus; man vermuthet neue Vorschläge, wie man Despotismus stürzen, und im nämlichen Grade die Volksgewalt erheben könne. Ist das verbottene Buch theologischen Innhalts, so wird das Verbot als ein Versuch der Geistlichkeit angesehen, das Volk in der Dummheit zu erhalten, und das alte Obscurationssystem, so viel als möglich, wieder geltend zu machen. In jedem Falle erwachet der Stolz und das Selbstbewußtseyn des Menschen. Alle Wege werden eingeschlagen, um das verbottene Buch zu erhalten und in dem Zirkel seiner Bekannten zu verbreiten. Wie viele werden durch dergleichen Verbote auf das Schädliche nicht erst aufmerksam, das vorher bey ihnen ganz unbekannt geblieben wäre? — Wie viele treibt nicht erst die Neugierde das so viel Aufsehen erregende Buch zu lesen, das sonst gewiß ungelesen geblieben wären? — Wie oft wird endlich nicht ein solches Buch unter fremden Titel eingeführt und aufbewahrt? — Einer

meiner

meiner Freunde fand einst bey einem Geistlichen: Bayle Dictionaire unter dem Titel: Abraham a. S. Clara. Doch was soll ich mich viel erklären; die Fabel vom verbottenen Tuche ist ja bekannt genug; und man muß sich in der That wundern, daß unsre an Spekulationen so unerschöpflichen Buchhändler sich nicht noch mehr dieses Mittels bedienen, um sich einen starken Absaz zu verschaffen. Einige Sätze in das Werk eingerückt, und mit auffallend großen Buchstaben gedrucket, oder einige Louisd'or sollten doch leicht ein Verbietungs-Dekret bey irgend einer fremden Zensur-Commission erhalten und der starke Absaz wäre dann gewiß. *)

Alles dieses beweisset, wie ich glaube, so ziemlich einleuchtend, die Unwirksamkeit aller Verbietungs-Dekrete von Seiten der Zensur-Commissionen, und den gewiß mehr schädlichen, als erwünschten Folgen derselben. Weil indessen ihre Aufhebung doch nicht sobald zu erwarten ist, und überhaupt alles in der Natur

*) Daß sie es wirklich thun, dieß beweiset: Liscovs Lob der schlechten Schriftsteller, 2c. Hannover 1794. S. 224. u. f. f.

tur nur Stufenweise geht, und die zu schnelle Abschaffung eines moralischen Uebels, oft eben so schädlich, als die Heilung eines alten Geschwürs ist: so wollen wir für izt die Frage untersuchen: ob denn die Arbeiten aller Gelehrten in einem Lande der Zensur sollen unterworfen seyn?

Vorher aber wollen wir noch eine Frage beantworten: Wenn die Zensur eigentlich zu übergeben wäre?

Wenn ein Zeugniß Glauben verdienen soll so fodern die Logiker von Seiten des Zeugen Wissenschaft und Wahrheitsliebe, und dieses mit Recht; denn wenn ein Mann uns entweder die Wahrheit nicht sagen kann, oder nicht sagen will; so können wir seine Aussage unmöglich für wahr halten. Sollte diese Regel nicht auch auf Zensoren ganz wohl anwendbar seyn? „Es ist ein großer Abstand „zwischen Zeugen und Zensoren; „der Bezirk von jenen ist blos von „Thatsachen eingeschränkt, der „unsrige ist ganz unbeschränkt; „eine solche Vergleichung darf also „gar nicht angestellt werden; sie „tritt unsern Ansehen zu nahe.“

Geduld!

Geduld! strenger Herr Zensor, sie haben meinen ganzen Beyfall, ich sehe selbst das Unschickliche ein, wenn man sie mit Zeugen verwechseln will. Um einer solchen Verwechslung für die Zukunft kräftig vorzubeugen, wollen wir die ganze Sache einer strengen Untersuchung unterwerfen.

Wer uns eine Thatsache erzählt, der ist ein Zeuge. Wenn wir wissen, daß der Mann von Seiten der Seele des Körpers und der äussern Umstände in einer solchen Verfassung war, daß er richtig beobachten konnte, und wenn wir dabey von seinem guten moralischen Karakter überzeugt sind, so tragen wir kein Bedenken, seine Erzählung für wahr zu halten.

Ganz anders verhält es sich mit den Zensoren. Dieser entscheidet über die Frage: ob ein Buch schädlich sey oder nicht. Was das Wort schädlich gewöhnlich bedeute, ist oben gezeugt worden. Was es eigentlich bedeuten solle, ist hier zu untersuchen.

Die Sätze, die in irgend einem Buche vorkommen, sind entweder wahr oder falsch.

Alle

Alle letztern sind im eigentlichen Sinne schädlich, weil sie Hindernisse der Erkenntniß der Wahrheit sind, die doch der Zweck von allen Untersuchungen seyn soll. Allein von dieser Art von Schädlichkeit ist bey Zensur-Kommissionen eigentlich die Rede nicht. Kein Staat ist ohne Gesetze; keine Gesetze ohne Beamten: kein Staat ohne Religion; keine Religion ohne Diener: Beamten und Religionsdiener sind Menschen, sie haben also Eigenliebe, Vorurtheile und Leidenschaften wie die übrigen Adamskinder auch; Behauptungen, von deren Verbreitung man Uebel für die Gesetze oder die Religion mit Grund zu befürchten hat, sind im politischen Sinne schädlich: und weil ein gewisses nothwendiges Verhältniß zwischen Gesetzen und Beamten, zwischen Religion und Priestern statt hat; so erklären beyde diejenigen Lehren, die gegen sie gerichtet sind, für Lehren, die gegen Gesetze und Religion gehen, und demnach für schädlich. Diese Behauptung des Wortes schädlich, möchte ich die egoistische nennen. Dergleichen schädliche Lehren können aber wahr, oder auch falsch seyn. Lehren, die an und für sich ganz wahr sind, könnnen schädlich werden,

den, wenn man sie zur Unzeit vorträgt und nicht in Verbindung mit andern Wahrheiten.

Wenn man verdorbenen und liederlichen Jungen, die erst der Ruthe des Präceptors entlaufen sind, Kant's Critik der spekulativen Theologie vorträgt, und sie in der Moral ihrem eigenen Gutdünken überläßt; so werden sie darinn einen vortrefflichen Grund zur Fortsetzung ihres unmoralischen Wandels finden. Wenn ich einen schwachen, des angestrengten Denkens noch ungewöhnten Kopf gleich in die Tiefen der Speculation hineinführe, und zum Nachdenken immer anfeure; so wird er ein Narr; wenn ich in Zeiten, wo die Gemüther der Menschen, aus was immer für Ursachen, verblendet, auf dem Punkte stehen, dem Beyspiele der West-Franken, ohne ihre Gründe zu haben, zu folgen; wenn ich, sage ich, hier in diesen Zeiten, das Gesez: gebrauche den Menschen niemals als bloses Mittel, öffentlich erklären, und durch, diese Menschen betreffende Beyspiele erläutern will; so schwinge ich die Fackel des Aufruhrs. Die ewigen und unumstößlichen Gesetze der theoretischen und praktischen Vernunft können also zur Unzeit

behandelt, und dadurch, nach egoistischem Eigendünkel angewandt, schädlich werden. Dieses nun vorausgesezt, wird es leicht seyn, die Eigenschaften eines wahren Zensors auf das genaueste zu bestimmen. Nämlich Erstens. Muß er die vollkommenste Kenntniß von der Staatsverfassung und Religion *) haben, die er beschützen soll; damit er nicht da Widerspruch mit Staatsgesetzen und Religion findet, wo ein helles Aug nur Harmonie erblickt. Er muß Zweytens mit reellem Scharfsinne das Gesez von Beamten, und die Religion von ihrem Diener zu unterscheiden wissen; damit er nicht in dem Grade die erstern beeinträchtiget, in dem er die letztern begünstigt. Er muß

Drittens auf das genaueste mit dem Genius des Zeitalters bekannt

*) Versteht sich jene Religion, die man eigentlich rein und göttlich nennen kann, und die gerechten Einfluß auf die Beschützung der Menschenrechte und Moralität hat.

kannt seyn. Fehlt ihm diese Kenntniß; so wird er entweder aus übertriebener Sorgfalt den Untersuchungsgeist ersticken; oder aus Unwissenheit die Welt mit wahrhaft schädlichen Produckten überschwemmen lassen.

Viertens. Der wahre Zensor muß, so viel es bey der sinnlich vernünftigen Natur des Menschen möglich ist, frey seyn von Vorurtheilen und Leidenschaften. Denn diese verfälschen alle Urtheile.

Fünftens muß er den Erfolg eines Verbothes genau berechnen können, und gewiß seyn, daß die Unterdrückung einer Schrift für izt dem Fortschritt der Aufklärung in der Zukunft nicht hinderlich, sondern vielmehr befördlerlich sey.

Aus allem diesen ergiebt sich nun, daß ein großer Unterschied sey zwischen einem Zensor und einem Zeugen. Der Zeuge gehet nur auf Thatsachen; der Zensor auf solche, die entweder ganz allein, oder doch größtentheils

durch Vernunft müssen entschieden werden. Allein mit Setzung dieses Unterschiedes verschwindet bey weiten noch nicht auch die Verbindlichkeit des Zeugen für den Zensor; sondern wird im Gegentheile noch um sehr vieles vergrößert. Auch der Zensor muß, wie wir so eben gesehen haben, richtig urtheilen können, und richtig urtheilen wollen. Allein in Ansehung des ersten hat er mit weit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen, als der Zeuge. Wenn dieser im Zustande der richtigen Beobachtungsfähigkeit ist, so ist die erstere Foderung befriediget; indessen der Zensor mit dem strengsten Beobachtungs-Geiste die Stimmung seines Zeitalters beobachten, auf das gründlichste die Gesetze des Staates und der Religion kennen, mit einer reifen Beurtheilungskraft das Interesse von diesem von dem Stuben-Interesse ihrer Beamten unterscheiden, und bey allem diesen das Interesse der Menschheit nicht aus den Augen verliehren muß. B e y w e m k ö n n e n w i r n u n o b i g e E i g e n s c h a f t e n m i t d e m m e i s t e n G r u n d e v e r m u t h e n?

Diejenigen, die das Wohl des Ganzen durch Wissenschaften befördern sollen, können füglich

füglich in zwey Klassen abgetheilt werden. Die eine ist die Klasse der Geschäfts-Männer. Ihr eigentliches Geschäft besteht nicht so wohl in Entdeckung neuer Wahrheiten, als vielmehr in Anordnung der seither bekannten. Und ob man gleich mit Recht von ihnen fodert, daß sie mit den Fortgängen des Zeitalters, wenigstens in ihrem Fache gleichen Schritt halten: so bleibt dennoch diese Foderung entweder aus überhäuften Amtsgeschäften, oder aus Bequemlichkeit größtentheils unerfüllt. Zur andern Klasse gehören jene, deren Pflicht es ist, die Wissenschaften zu lehren und zu erweitern; oder die Professoren. Zwar haben in unsren Tagen, besonders unsre Mitglieder von Akademien in Deutschland viel über die letzte Bestimmung akademischer Lehrer gesprochen; Sie hielten ihre Lage für gar unbequem, neue Entdeckungen zu machen, und wollten ihren Stand nur auf den Vortrag von entdeckten Wahrheiten einschränken; aber diese Herren haben gewiß nie, oder doch nicht mit dem wahren Geiste gelehret, sonst hätten sie gewiß die Vortheile des Lehramtes in Entdeckung der Wahrheit richtiger beurtheilt; Sie haben vergessen, daß unsre meisten Entdeckungen von Professoren herstammen; — sie haben

sich

sich endlich selbst widersprochen, in dem unsre Akademien größtentheils aus akademischen Lehrern bestehen.

Nun wird es einem jeden nachdenkenden Manne nicht mehr schwer fallen zu bestimmen, für welche Klasse sich das Zensur-Geschäft am besten schickt. Der Geschäftsmann ist nur auf einen kleinen Bezirk eingeschränkt, und muß es auch seyn, wenn er anders gesonnen ist, seinen Pflichten genug zu thun. Aus Mangel einer vollständigen Einsicht in das Ganze wird er jeden vorkommenden Gegenstand nach seinem Standpunkte, und daher meistentheils schief beurtheilen. Der akademische Lehrer, wenn er anders das seyn will, was er seyn soll, muß sich diese Uebersicht des Ganzen seine Hauptsorge seyn lassen *), er ist in solchen Verhältnissen, wo die Erwerbung jener Kenntnisse mit weniger Schwierigkeiten verknüpft ist; und ist daher für das Zensur-Geschäft in jeder Hinsicht geschickter.

Ich kenne zwar gar wohl das Vorurtheil, das besonders praktische Herren gegen diese

*) Fichte über die wahre Bestimmung des Gelehrten.

diese Klasse von Gelehrten hegen. Sie betrachten sie als blose Theoretiker; und Theorie und Praxis scheinen vielen widersprechende Dinge zu seyn. Der halbjährige Kaplan ist stolz auf seine Erfahrungen, die er in einigen Dorfgemeinden sammelte, und wünscht öffentlich das vergessen zu können, was ihm Männer von geprüften Einsichten auf der Universität lehrten. Der Advokat, der den Abgang von Wissenschaft und Gerechtigkeit durch chikanen zu ersetzen weiß, lacht über die elenden Theoretiker auf Universitäten. Der Arzt, der durch Frau Louisen, durch Verleumdung seiner Kollegen und eine starke Dosis von Charlatanieren und Kühnheit sich in Kredit gesezt hat, erklärt alle Theorie für überflüssig, und den Theoretiker als einen leeren Schwätzer. Indessen sehen sie sich oft durch sich selbst, oft durch die Stimme der einsichtsvollsten Männer widerlegt. Ganze Dikasterien überlassen den Fakultäten die Entscheidung der wichtigsten Streitsachen; noch in den siebenziger Jahren ward die Würzburger Theologische Fakultät von einem unserer ersten Reichsgerichte über ihr Urtheil von **Barth's Bibelübersetzung** befragt.

Gesezt nun auch, man wolle einmal, aus was immer für Gründen, das Zensur-Geschäft akademischen Lehrern nicht anvertrauen, so sollen sie dann doch zum wenigsten Zensur frey seyn. Wenn Männer von Talenten und ausgebreiteten Kenntnissen, mit Hilfsmitteln gehörig versehen, ihre Wissenschaften im Ernste betreiben, so kann es sich gar nicht fehlen, daß sie nicht hie und da auf neue Resultata fallen; dunkle Punkte beleuchten, falsch berichtigen; neue Verhältnisse oder gar neue Wahrheiten entdecken. Wie schwer es einem Manne, der an einer gewissen Sache schon die Hälfte seines Lebens klebte, fallen muß, sich auf einmal in neue, den seitherigen oft entgegengesezte Säze zu denken, ist eine Sache, die sich schon aus der Vernunft zeigen, und durch eine Menge von Erfahrungen aus alten und neuen Zeiten erhärten läßt. Daß man aber mißverstandne Säze gar leicht widersprechend und schädlich findet, ist ebenfals eine durch Vernunft und Erfahrung bestättigte Wahrheit. Die nothwendigen Folgen eines aus Geschäfts-Männern bestehenden Zensur-Gerichts in Bezug auf akademische Lehrer, die ihm unterworfen sind, sind Verkezrungen, Verleumdungen, niederschlagende Dekrete und Hemmung

der Fortschritte des menschlichen Geistes. Ich fasse mich hier kurz, weil im folgenden die Erfahrung statt meiner reden soll.

Bis izt haben wir untersucht, wie Zensur-Kommissionen in unsern Tagen ihrer Absicht entsprechen können; wir haben die Eigenschaften eines guten Zensors, und diejenige Klasse von Gelehrten kennen gelernt, denen das Zensur-Geschäft zu übertragen ist, nun wollen wir auch im kurzen die Regel fest setzen, nach denen in einem Zensur-Kollegio soll verfahren werden. Die Beantwortung folgender Fragen wird zu diesem Zwecke hinreichen, nämlich:

I. **Bey welchen Büchern kann die Frage: ob sie zu verbieten seyen? statt haben?**

II. **Welche Bücher sind wirklich zu verbieten?**

III. **Was ist in dem Falle, wo sich die Mitglieder nicht vereinigen können zu thun?**

I.

Alle Bücher sind in Ansehung ihres Inhaltes entweder historisch, oder philosophisch,

oder physikalisch, oder mathematisch, oder theologisch, oder juristisch. Alle Bücher können in dieser Rücksicht unter eine dieser sechs Klassen gebracht werden. Die Schriften, welche ins Fach der Aesthedik gehören, sind nur durch den dargestellten Innhalt den Zensor fähig, die Darstellung selbst gehört für die Kritik.

1) Der Historiker, als solcher, beschäftiget sich bloß mit Thatsachen. Er muß sich dabey entweder auf eigne Erfahrung fußen, oder seine Quellen anführen.

2) Der Philosoph hohlt seine Gründe alle aus der Natur des menschlichen Geistes.

3) Der Theolog bauet auch auf Offenbarung oder auf die Natur und Eigenschaften des göttlichen Wesens *), und die Verhältnisse moralischer Wesen mit demselben.

4) Der Jurist auf positive Gesetze und Naturrecht.

5) Der

*) In wie fern er es durch moralische Begriffe bestimmen kann; denn jede andre Bestimmung ist Träumerey.

5) Der Physiker auf Beobachtung der Natur und Versuche.

Nie ist aber eine dieser Quellen allein; sondern fast allenthalben auch Geschichte und Vernunft benuzt; und

6) Die Mathematik ist auf Construktion der Begriffe gegründet, und kann nie ein Gegenstand der Zensur seyn.

Alle Gelehrte sind Menschen. Sie können also von Vorurtheilen und Leidenschaften geblendet, leeren Schein für Wahrheit halten; sie können falsche Prämissen für wahr ansehen, und aus wahren Vordersätzen unrichtig schliessen.

Derjenige der die Welt von Irrthümern reinigen könnte, von dem man versichert wäre, daß er nicht irren könnte; der würde der größte Wohlthäter des Menschengeschlechtes seyn. Der wäre als Zensor aufzustellen, und Druck und Verkauf aller Bücher, die er nicht gut hieße zu verhindern. Freylich würden dann unsre Meß-Katalogen gar mager ausfallen. Aber ein solcher Mensch ist leider! Ideal.

Da also eine Zensur-Kommission in Verwerfung einer Schrift eben sowohl die Wahrheit verfehlen kann, und in der That auch oft schon verfehlet hat, als der Schriftsteller in Behauptung ihres Inhaltes: so können die Zensoren, ohne den auffallendsten Beweis ihres Eigendünkels zu geben, niemals ein Buch deß wegen verbieten, weil sie die darinn aufgestellten Sätze für falsch halten.

Die erste Regel ist also:

Ein Buch darf niemals deßwegen verboten werden, weil es der Zensor für gefährlich, oder schädlich hält.

Denn ist es ganz auffallend falsch; z. B. 2 mal 4 ist 9; so wird es Niemand in Irrthum führen; ist es dieß nicht; so kann sich der Zensor irren; in ersten Falle ist sein Verboth überflüssig, im andern aber ungerecht.

Einige Bücher enthalten Behauptungen, die entweder gerade gegen die herrschende Religion, oder gegen die hergebrachte Staatsverfassung, oder auch gegen Moralität gehen. In wie fern eine jede Veränderung in Betref der Religion die Gemüther in Feuer setzen

kann,

kann, in wie fern jählinge Staats veränderung gewöhnlich von den fürchterlichsten Symptomen begleitet ist; in wie fern endlich Behauptungen gegen Moralität die ganze Tugendhaftigkeit und Glückseligkeit der Menschen zu untergraben vermögen; in so fern hat bey dergleichen Schriften die erste Frage statt:

Die Zweyte Regel wäre also:

Bücher, die geradezu gegen die herrschende Religion oder Staatsverfaßung, oder die Moralität gerichtet sind, müssen vorher genau untersucht werden, ehe der Druck oder Verkauf derselben kann erlaubt werden.

II.

Die Schriften, derer wir so eben erwähnten, sind aber von zweyerley Art. Ein Theil ist für Gelehrte, und der andere für Ungelehrte geschrieben. Ueber beyderley Arten will ich mich besonders erklären. Schriften, die eigentlich für Gelehrte geschrieben sind, können auf zweyerley Art betrachtet werden. Entweder sind dieselben bloß Wiederhohlungen längst bekannter Sachen; und dann sind die Bemühungen

gen einer Zensur - Kommißion eben so übel angebracht, als bey zweyten Ausgaben. Werden sie auch verhindert, so wird die erste nur desto sorgfältiger aufgesucht, und desto gieriger gelesen.

Die dritte Regel wäre also:

Büchern, die für Gelehrte geschrieben sind, und bekannte Sachen wiederhohlen, soll die Zensur - Kommission weder Druck noch Verkauf verbieten.

Sind die Behauptungen aber neu; so sind zwey Fälle möglich. Entweder es sind neue Prämissen erfunden, oder aus schon bekannten Sätzen sind neue Resultate abgeleitet. Für neue Prämissen giebt es aber nur drey Quellen: Reflexion, Erfahrung (eigne) und Geschichte; denn die Vordersätze, welche man der Vernunft zuschreibt, sind zulezt nur Resultate der Reflexion über die Erkenntniß und Willenskräfte. Was sich auf Reflexion gründet, ist in jedem menschlichen Geiste anzutreffen; ist also sie oder Erfahrung die Quelle neuer Prämissen; so ist alles Bestreben der Zensoren vergebens; weil die Erfahrung und die Reflexionen, die ein Mensch angestellt

hat,

hat, auch von tausend andern angestellet werden können; und wenn sie wahr sind, von tausend andern ihre Beståttigung, und sind sie falsch; ihre Widerlegung erhalten werden. Daraus ergiebt sich die

Vierte Regel:

Ein Buch darf wegen keiner Pråmissen, wenn sie aus der Erfahrung oder Reflexion abstammen und mithin zur Elementarphilosophie und zur Naturgeschichte in weitester Bedeutung gehören, nicht verbotten werden.

Sind die neuen Pråmissen aus der Geschichte; z. B. Urkunden aus Archiven u. d. g. so kann es Fålle geben, wo der Druck, wo möglich zu verbieten ist. Denn da dergleichen Urkunden, Zwistigkeiten zwischen den Staaten, ja selbst Krieg, mit allen seinen die Menschheit empörenden Folgen nach sich ziehen können, so ist es Pflicht des Menschenfreundes die Bekanntmachung derselben zu hindern. Uebrigens ist in diesem Falle der Bekanntmacher gewöhnlich ein Verråther, und gehört deßhalb nicht so wohl für eine Zensur-Kommission, als vor das Kriminal-Gericht. Daß aber dieser

Fall

Fall nur selten statt hat, und daß hier und da die Vortheile eines einzigen dem Wohle des Ganzen aufzuopfern sind, ist eine ausgemachte Wahrheit. Da ferner die Wahrheit über alles geht, da oft eine dem Anscheine nach noch so geringe Sache die wohlthätigsten Folgen nach sich zieht, so trage ich kein Bedenken, folgenden Satz, als die

Fünfte Regel, die freylich ihre oben bestimmte Ausnahme hat aufzustellen:

Eine Schrift ist wegen ihrer Prämissen, wenn sie aus der Geschichte genommen sind, nicht zu verbieten.

Gesezt aber, in einem Werke sey nur das Resultat neu, so ist gar kein Grund da, dasselbe, es mag enthalten, was es nur immer will zu verbieten. Denn da zur Ableitung eines Resultates aus bekannten Sätzen nichts als eine gehörige Anwendung der Seelenkräfte erfordert wird; diese aber, Gott lob, noch nicht unter die größten Seltenheiten gehört; so kann und wird mehr als einer auf das nämliche Resultat fallen, der sich Mühe giebt, darüber nachzudenken. Endlich wird hier das

seine

seine vollkommenste Anwendung haben, was Joseph II. in seiner Instruktion für die Zensoren sagt: Sind sie bös, so werden sie von selbst fallen; sind sie gut, so werden wir alle daraus lernen;

Die sechste Regel heißt demnach

Bücher, die nur für Gelehrte geschrieben sind, und in denen nur das Resultat neu ist, sind niemal zu verbieten.

Ich komme nun zu einer andern Klasse von Schriften dieser Art, nämlich zu jenen, die eigentlich für Ungelehrte bestimmt sind. Diese geben sich eigentlich nicht mit Wissenschaften ab, sondern werden durch Ackerbau, durch Handwerke, und Künste dem Staate nützlich. Wenn sie hie und da lesen, so geschiehet es entweder bloß zum Vergnügen, oder zum Zeitvertreibe, und nur selten in der Absicht, sich zu belehren. Da es ihnen aber Theils an gehörigen Vorkenntnissen, Theils an Willen, und auch Theils an der Zeit zum eignen Nachdenken fehlt; so sind sie leicht dahin zu bringen, eine jede, auch nur in ein mittelmässiges Gewand verhüllte Unwahrheit für die

Wahrheit selbst zu halten. Da ferner dergleichen Leute mehr von grober Sinnlichkeit und Einbildungskraft, als von Vernunft geleitet werden, und ihre Leidenschaft in gewissen Fällen nur zu leicht in Wuth ausbricht, wie uns die Geschichte neu einzuführender Gesangbücher dieses unwidersprechlich beweiset; so ist es gewiß, daß eine Zensur-Kommission auf dergleichen Schriften das wachsamste Aug haben müsse, daher

Die siebente Regel:

Alle Volksschriften, die gerade gegen die herrschende Religion, gegen die festgesezte Landesverfassung, und vor allen Dingen, die auffallend gegen die Moralität gehen, sind zu verbieten.

Daß übrigens nach Beschaffenheit der Umstände auch diese Regel mancherley Modificationen zulasse, ist klar.

III.

Da aus dem bisher gesagten höchstens Volksschriften unter gewissen Umständen zu verbieten sind; so folgt: daß bey einer jeden Schrift, die verderbliche Grundsätze zu enthalten

ten scheint, vor allen Dingen die Frage zu untersuchen ist: ob sie zu den Volksbüchern gehören oder nicht? Bey einsichtsvollen Zensoren kann darüber nie ein Streit entstehen, weßwegen die Bearbeitung der dritten Frage ein überflüßiges Unternehmen wäre.

Hier dachte ich meine Abhandlung zu schliessen; und die Anwendung einem jedem Leser, besonders aber den Herrn Zensoren, und unter diesen ganz vorzüglich der Würzburgischen Zensur-Kommission zu überlassen. Obgleich aber diese Herrn einen jeden, auch noch so kleinen Splitter in ihrer Brüder Augen zu sehen pflegen, so fürchte ich doch, sie möchten, um mich mit dem größten aller Weisen auszudrücken, den Balken in ihren eignen Augen nicht sehen; ich glaube mich daher verpflichtet, hier als Arzt zu handeln, und den Staar zwar nicht auszuziehen (denn dieses leidet die Zähigkeit ihrer Natur, und die vielerley Abweichungen von gesunden Zustande nicht) aber doch wenigstens auf einige Zeit nieder zudrücken. Ich werde mich freylich dabey dem unangenehmen Geschäfte unterziehen müssen, Personen öffentlich zu charaktrisiren, und auf eine

Art zu charakterisiren, die Manchem nicht gar vortheilhaft seyn wird. Aber die Wahrheit sey mein Zeuge, daß ich mich nicht eine Linie weit von ihr entferne, daß ich alle Schwäche meiner Personen, wo es anders möglich ist, sorgfältig decken werde. Sollten aber jene, die nicht so ganz vortheilhaft geschildert sind, so frech seyn, denjenigen einen Lügner zu schimpfen, der als Exekutor des, ich darf wohl sagen allgemeinen Willens, aus Barmherzigkeit ihnen die Peitsche nur von ferne zeigt; so soll nächstens ein besonderer Nachtrag der bloß historisch ist, erscheinen. Da soll das Publikum hinlänglich berichtigte Skizzen von Manchen dieser Männer finden, aus denen es gewiß mehr folgern wird als ich dermahlen herzusetzen geneigt bin.

Die Veranlassung zur Errichtung eines besondern Zensur-Kollegiums gab der Despotismus desjenigen, der gegenwärtig das erste Glied desselben ist. Herr Geistl. Rath Günther, den wir noch näher kennen zu lernen, das Glück haben werden, begleitete unter der Regierung Adam Friedrichs nebst der Stelle eines Vorstehers im geistlichen Seminar auch jene des Bücher Zensors. Seine

Herr-

Herrsucht, und überhaupt sein unkluges Betragen machten es nothwendig, ihm jene Stelle abzunehmen; diese aber behielt er bey.

Ich sprach einst mit einen Freunde über den aufgehobenen Jesuiten Orden. Er behauptete, die unumschränkte Herrschbegierde beynahe aller Glieder, sey an seinem Verfalle schuld; und erboth sich, mich durch lauter Thatsachen zu überzeugen. Er machte mich unter andern auf das Betragen der ehemahligen Jesuiten Brüder aufmerksam. Alle, besonders jene, die damal die Pförtner Stellen begleiteten, pflogen einige Knaben durch allerley Mittel an sich zu ziehen, die sie troz dem ärgsten Despoten beherrschten: ja einer, dessen Unterthanen ausgestorben waren, hielt sich eine gewisse Anzahl von Katzen, die er mit außerordentlicher Mühe zu folgsamen Geschöpfen bildete.

Ungefähr die nämliche Maxime befolgte Herr G. R. Günther. Da er durch seine abgenöthigte Niederlegung der Vorsteher-Stelle sich außer Stand sah, von den besten Köpfen Ostfrankens, die, wenige ausgenommen, ihre vortreflichen Talente hier vergraben, und

ihre

ihre besten Jahre ungenuzt, oder falsch und schief angewendet vorbeystreichen lassen, blinden Gehorsam zu fodern, so sah er sich nach einer andern Klasse von Menschen um, die entweder, aus was immer für Grundsätzen, das Selbstdenken schon aufgegeben, oder durch eine lange Uebung sich bereits an blinden Gehorsam gewöhnt haben. Diese waren Exjesuiten und Mönche. Nun waren es zwey Klassen, auf die er zählen konnte; nämlich gewisse Schriftsteller aus Zwang; und Exjesuiten und Mönche aus Neigung, die zu allem bereit waren, um, wo nicht selbst als Konsuln zu herrschen, doch als Liktoren auch einigen Theil, sey er auch noch so gering, an der Herrschaft zu haben. Nun zensirte mit ihm der nächste beste Exjesuit oder Mönch, zu dem Ihro Hochwürden Magnifizenz in Ermanglung eines Bessern Dero Zutrauen zu hegen geruheten, das übergebene Buch; stimmte für oder gegen Druck und Verkauf; und der Herr Zensor schrieb sein imprimatur oder veto alsdann mit der nämlichen Miene von Wichtigkeit, als der kleine Fürst von XYZ. Die Promotion des Gefreiten zum Korporal, oder die Fünfzig ad posteriora, und das Reiten auf dem großen hölzernen Esel bey einer leichten Vergehung.

Franz

Franz Ludwig der große Fürst Deutschlands, der Aufklärung in seinen Staaten wünschte und beförderte; und der den Despotismus im litterarischen eben so verabscheute, als er den politischen zu seinem unsterblichen Ruhme vermind, suchte diesem eigenmächtigen Verfahren zu streuern. Aber — Fürsten sind auch Menschen. Und wahrhaft niederschlagend für den Menschenfreund ist die Erfahrung, daß auch die einsichtsvollsten Fürsten, durch falsche Berichte hintergangen, oder, wenn sie auch selbst sehen, verwirrt, selbst bey dem allerbesten Willen, oft, sehr oft die untauglichsten Mittel zur Erreichung ihrer Absichten wählen.

Die Bücher-Zensur-Kommission ist ein neuer Beweis dieser Wahrheit. Charakterschilderung ihrer Mitglieder, und Beschreibung ihrer Organisation sollen diese Behauptung rechtfertigen. An ihrer Spitze steht dermalen Herr G. Rath Günther. Er begleitete die Regenten Stellen im geistlichen Seminar zur Zeit, wo der Jesuiten Orden noch öffentlich als Jesuiten Orden passirte, und im Flor war. Wer in der Geschichte vergangener Zeiten nur ein wenig bewandert ist, dem werden die Spannun-

gen

gen zwischen diesem Orden und dem weltlichen Klerus nicht unbekannt seyn. Wenn sich diese je auffallend zeigten, so war es in Würzburg, wo auf einer Seite immer die besten Köpfe in den Weltpriesterstand traten; worinnen ihnen alle Klassen von Vortheilen und Ehren-Stellen, eine einzige Klasse, die Katheder, ausgenommen, offen stunden, und auf der andern Seite die Jesuiten immer ihre besten Männer aus der rheinischen Provinz aufstellten. Man darf nur einmal eine Zeitlang in was immer für einer Fehde begriffen gewesen seyn; und dabey sich selbst aufmerksam beobachtet haben; oder gar ein Zeuge bey einer solchen Gelegenheit gewesen seyn; so wird man sich es nicht verhehlen können, daß man nur allzusehr in seinem Gegner nichts, als Unvollkommenheit zu sehen wünscht, und wo möglich, und die Politik es nicht mißräth, in seinem ganzen betragen das Gegentheil des Gegners zu seyn suchet. Gewiß findet man Ausnahmen; aber sie haben entweder Schwäche oder Moralität (freylich ist dieses ein seltner Fall) zu ihrem Grunde.

Wie sehr die Jesuiten am Alten klebten, und wie strenge sie in Ansehung des Bücherverbothes waren, ist bekannt. Herr G. Rath

Gün-

Günther war, sey es aus Ueberzeugung, oder aus Neuerungssucht, oder aus Ruhmgier, oder aus klerikalischen Hasse gegen die Jesuiten entgegengesetzter Meinung. Schon in den sechziger Jahren war sein Catalogus librorum prohibitorum sehr klein; und Wielands Schriften von ihm selbst seinen Untergebenen empfohlen. Indessen ward der Jesuiter Orden aufgehoben, und man fand sich höchster Orten durch das unkluge Betragen des Hrn. Regens (gewisse Leute sprechen auch von geheimen Ursachen) bewogen, ihm die Last dieses Amtes abzunehmen. Nun nahm er auf einmal ein ganz entgegengesetztes Betragen an. Verschiedene Ursachen trugen zu dieser Veränderung bey. Vorher stand er an der Spize der Aufklärer; durch Aufhebung der Jesuiten wurde das Selbstdenken, und eben daher auch das Freydenken allgemeiner; und mit Vergnügen stellte sich nun Herr Günther an die Spize von Männern, die sich so trefflich zur Ausführung entworfenen Plane brauchen liessen. Zu gleicher Zeit entspann sich die vertrauteste Freundschaft mit Herrn Prof. Wiesner, einem Exjesuiten, und Feinde alles Neuen. Als Fürst Franz Ludwig an die

Regie-

Regierung kam, so hielten viele, am meisten aber der Adel (der Grund davon lag in dem Unterschiede der vorigen Regierung) die Rechtschaffenheit dieses großen Fürsten für Gewisseley, seine Religion für überspannte Andächteley, und seine Wahrheitsliebe für Liebe der Finsternis. Unter diesen soll der allgemeinen Sage nach auch Herr Günther gewesen seyn, und viele suchen in diesem lezten Punkte einen Hauptgrund seiner Bekehrung.

Schon aus diesem ist klar, daß sich Herr Günther zu keinem Amte weniger, als zu jenem eines Zensors schicket. Handelte er in beiden Fällen aus Ueberzeugung, so giebt uns diese Veränderung keinen gar vortheilhaften Begriff von seinem Verstande. Daß ein Mann seinen erkannten Irrthum ablegt, und sich des Bekenntnisses desselben nicht schämt, ist vernünftig und natürlich. Aber seine Denkungsart, die man in einem gesezten Alter sich schon gleichsam zur andern Natur gemacht hat, auf einmal gänzlich umstimmen, ist mir wenigstens eben so verdächtig, als die Bekehrung eines Convertiten. Immer zeigt es entweder Schwäche des Verstandes, oder Unlauterkeit des

Herzens

Herzens an. Ob lezteres bey Hr. Günther der Fall war, und ob an seiner Bekehrung nicht Leidenschaften und verändertes Interesse mehr Antheil, als überzeugende Vernunftgründe hatten, will ich nicht entscheiden. Doch läßt uns das zusammentreffen so vieler Umstände eher das zweyte, als das erstere vermuthen.

Fähigkeiten, Kenntnisse und Ueberredungsgabe kann man diesem Manne nicht absprechen. Aber auch eben so wenig Stolz, Herrschsucht, Geiz und Politik; die jenen obigen Eigenschaften eine, leider! so schiefe Richtung geben. Zur Beleuchtung meiner, meines Beweises könnte ich hier die Geschichte mit den goldenen Schnallen, seine Reise nach Rom und Paris, seine Versuche zur Erhaltung der Dechants-Stelle im Stifte Haug, und seine ohnlängst erschlichene, ungerechte Erbschaft erzählen. Das zweite Mitglied dieser Zensur-Commission ist Herr Hofrath Gerlach. Seine juridischen Kenntnisse will ich bey ihrem vollkommenen Werthe lassen. Aber wenn Leute behaupten, daß er unter die allervorzüglichsten Glieder der Hochfürstl. Würzb. Regierung gehöre; so machen

chen sie den übrigen 40 (et quod excedit) Mitgliedern ein sehr schlechtes Kompliment. Was Herr Günther aus Politik ist, das ist Er höchstwahrscheinlich aus Grundsäzen: Patron der Mönche, und ganz an Sie verkauft; Vertheidiger des Buchstabens im Katechismus, wie im Corpus juris; Feind aller Neurungen; und erklärter Gegner aller Aufklärung; einige sind gar so gewissenlos, ihn als Hypokriten darzustellen. Der Himmel mache die Verdienste dieses fanatischen Zionswächters im heiligen Rom bekannt; und beschenke ihn, wie noch unlängst einen gewissen Professor des geistlichen Rechtes aus der Fabrike seines Statthalters mit eben den Ablaßzettel von 40 Jahren und so viel Quadragenen *).

Das

*) Ich könnte wohl Mehreres wegen seiner innerlichen häußlichen Verfassung von ihm (der Sage nach) erzählen: allein de mortuis non nisi bene. Er starb im November 1795. An seine Stelle (Gerlachs) kam der Herr Prof. und Hofrath Haus, ein Menschenfreund und thätiger Mann, ein Feind aller gelehrten Streitigkeiten, und den man noch in keinem Falle, als Zensor etwas zur Last legen kann.

Das dritte Mitglied ist Herr Geistl. Rath und Professor Roßhirt. Wenn man denn doch Zensoren haben will; so ist dieser Mann gewiß dazu vorzuschlagen. Eben so entfernt von sklavischen Nachbethen, als übertriebener Neurungssucht, weiß er das Neue zu schätzen, ohne das Alte zu verachten. In Ansehung seiner Kenntnisse mögen statt meiner Empfehlung seine Schriften reden. Er genießt die Achtung des vernünftigeren Theils seiner Zuhörer und seiner Mitbürger. Sein Temperament und Charakter sichern ihn vor den ungestümmen Leidenschaften und dem Grolle, die so oft das Urtheil der Zensoren, statt der Gründe bestimmen. *)

Herr

*) Auch dieser Mann starb im Merz 1795. Alle Edle riefen ihm den Wunsch, obgleich mit Wehmuth nach: Sit tibi terra levis. An die Stelle des verstorbenen Herrn G. Rathes Roßhirt kam ein Mann, der bey Gelegenheiten, wo es das Interesse der Aufklärung und die Menschenliebe fodert, dem Feinde seines Egoismus doch gewiß nicht verzeiht, und überhaupt seine Urtheile und Handlungen nach römischem Nepotismus modifizirt, der, um mich größerer Beyspiele zu bedienen, die Rolle

Herr Hofrath und Prof. Samhaber ist viertes Mitglied. Auch dieser Mann ist über mein

Rolle eines Ganganelli, Joseph II oder eines Hildebrand übernehmen könnte: Wenn nur zwischen seinem Kopfe und Willen eine Paralelle könnte gezogen werden. Es ist der Herr Professor und Bibliothekar J. Michael Feder. Er machte im Oktober 1795 eine gelehrte Reise, und folgende Schilderung, die ihn Schritt vor Schritt verfolgte, kann seine auswärtige gelehrte Freunde überweisen (in W. kennt ihn Jedermann unter diesem Charakter) mit wem sie es zu thun haben. Sehr gerne wollte ich den ganzen Brief hier abdrucken lassen, wenn er nicht zu Mißdeutungen Anlaß geben könnte, und wenn nicht wieder nähere Aufschlüsse, die eben für itzt nicht Jedermann sachdienlich sind, zu machen nöthig wäre. Da aber dieses famosen Mannes Lebensgeschichte, so wie einiger seiner Verbündeten, als Beytrag zur neuesten geheimsten Verbindung litterarischen Ruhm zu erlangen, mit vielen Originalhandschriften (zum B. seines Busenfreundes des Eulogs Schneider, die Feder in einem Briefe bath, eine Ode oder Epistel an ihn zu verfertigen, jedoch mit dem Beysatze, daß

er

mein Lob erhaben. Seine vorzüglichen Gelehrten, ausgebreiteten Kenntnisse berechtigen ihn zu

er ihn gewarnet habe, nicht so frey zu sprechen und zu schreiben, wodurch Feder auf einer Seite litterarischen Ruhm, und auf der andern die Ehre erhaschen wollte, als wenn er seines Frenndes Denkungsart nicht ganz billige (S. Schneiders Gedichte:) bald im Drucke erscheinen wird, so wäre es überflüssig, viel über ihn zu sagen. Immerhin kann ein Auszug von besagtem Briefe als Vorläufer genug seyn, und in dieser Schrift ad perpetuam rei memoriam eine Stelle verdienen. Er ist an einen Gelehrten in X.

Es reißt ein fetter Spion im Schleier der Offenheit und hellen Denkart in ihrer Gegend herum; er heißt Feder; ist ein Freund der Aufklärung, aber auch wieder ein Achselträger von den elenden Kreaturen des Unterdrückungs und Selbsterhebungssystems und ist in der Kunst der Verstellung in einem solchen Grade bewandert, daß man seine fünf Sinne zusammen nehmen muß, um sich nicht täuschen zu lassen. Er ist ein Pfaffe nach gewöhnlichem Sinne, ein Held im römischen Nepotismus; dem er alles aufopfert; ein willkührlich abhängen-

zu dieser Stelle; und seine gerade edle Denkungsart muß ihn auch selbst denen, für die sein

gendes Geschöpf, ein wörtlicher im Herzen, und ein freyer Ausleger der Gesetze der Dummheit bey hellen Leuten; ein Schmeichler zum Ueberladen, ein schmähsüchtiger Verräther gegen seine beste Freunde und Wohlthäter; ja ich kann es behaupten, sogar gegen seinen Fürsten; dummstolz, dabey geschickt genug, trotz seines Körpers Ungestalt, sich durch jeden Winkel zu schleichen, sucht er nun auf seinen Reisen gewiße Verhältnisse der Gelehrten gegen einander auszukundschaften, und dadurch seinen wichtigen Patronen große Dienste zu thun, und sein Apostolat zum höchsten Staatsinteresse in Hinsicht des Denkens zu erheben. Lassen Sie sich nicht gegen Bekannte heraus; denn dadurch bekömmt er keine Gelegenheit, zu verleumden; Lassen Sie diesen Brief allen Gelehrten lesen; er wird ihn entschleiert darstellen, und von jedem Einfluße entfernen. Liefern Sie auch eine Zeichnung von ihm, und lassen Sie dieselbe immer vor ihm hergehen, daß man ihn, wie den Dieben am Brandmahle kennt u. s. w. Und dieser Mann ist Bücher-Zensor? Prof. der Moral?

sein Urtheil nicht ganz erwünscht ausfällt (er hatte heimliche und große Feinde) wo nicht liebenswürdig, doch schätzbar machen.

Auch von Seite der philosophischen Facultät sitzen zwey Männer im Zensur-Kollegium, Herr Prof. Egell und Herr Prof. Andres. Beyde müßen wir etwas näher kennen lernen. Wer dem Herrn Prof. Egell vorzügliche Kenntnisse in der Naturlehre abzusprechen waget, dem muß es entweder von Seiten des Verstandes oder des Herzens im hohen Grade, fehlen.

Das Würzburger Musäum ist gewiß sehenswürdig, die vortrefflichen Anstalten zur genauen Kenntniß der Elektrizität, Maschienen, die er entweder selbst verfertiget, oder angegeben, oder wenigstens verbessert hat, entreissen seinen Namen der Vergessenheit. Zu bedauern ist es, daß diesem Manne allzu große Bescheidenheit zurückhält, in der gelehrten Welt Lärm zu schlagen, (eine in unsren Tagen wesentliche Eigenschaft des Gelehrten) gewiß würde er eine der ersten Stellen bey den wichtigen Veränderungen im Reiche der Naturwissenschaft

behaupten. Und dieser Mann, auf den Würzburg mit Rechte stolz, und dessen Verlust schwer, sehr schwer zu ersetzen ist; der Einladungen an fremde Orte unter den vortheilhaftesten Bedingungen ausschlug; der zum Besten seiner Wissenschaft, zur Ehre Würzburgs und zum Nutzen der Akademiker, Gesundheit und einen beträchtlichen Theil seiner Einkünfte aufopferte, blieb seither unbelohnt; indessen man andere, deren Bestandtheile ihres Geistes Eigenliebe, Hochmuth, und Rechthaberey sind; deren ganze Wissenschaft in der jetzt gar nicht mehr seltnen Gabe, über alles dreust zu radottiren, bestehet; deren Verdienste Spioniren, und etliche unbedeutende Broschüren ausmachen, u. d. g. ihr jährliches Gehalt reichlich vermehrt: wo man einen Franciskaner den Herrn Bonavita Blank, dessen Verdienste vorzüglich im Aufjagen von Vogelfedern u. d. g. bestehen, verschwenderisch belohnet. Ich lobe den Fürsten, der Künsten durch dergleichen Belohnungen aufhilft; aber wie soll man es sich erklären, daß eben der weise Fürst, der den geschickten Künstler Herrn Blank so sehr belohnte, einen Mann, dessen Verdienste, wo nicht in den Augen eines gewissen Königs, doch in dem Urtheile aller gelehr-

lehrten Kenner entschieden, und in jedem Betrachte wichtiger sind, ganz vergißt? Doch wie kann der rastloseste Fürst *) seine Aufmerksamkeit an alles heften?

Doch wo gerathe ich hin? Ich wollte ja von der Würzburger Zensur-Commission reden; und von Herrn Prof. Egell redete ich so eben, den man mit diesem in mancher Rücksicht unangenehmen Geschäfte verschonen sollte, da physikalische Bücher, die recht eigentlich in sein Fach gehören, am wenigsten einer Zensur bedürftig, ja nur fähig sind. Nebst dem nöthigen mir eine gewisse Kränklichkeit, und das zunehmende Alter dieses Mannes seine durch manche Berufsgeschäfte geschwächte Gesundheit, ein gewisser Grad von Aengstlichkeit in

 Reli-

*) Wie theuer das Andenken Franz Ludwigs jedem fränkischen, und besonders dem Würzburgischen Bürger sey; schreibt mir einer meiner Freunde aus Würzburg vom 18ten August 1797. sah man gestern recht auffallend bey der von einem sich hier aufhaltenden so genannten Geisterbeschwörer veranstalteten Erscheinung Franz Ludwigs, dessen gewiß glückliche Manen freylich kein Erdensohn beschwören sollte,

Religionssachen, *) den Wunsch ab, diesen Mann von einem Geschäfte frey zu sprechen, das seinen Geist hie und da beunruhigen muß, und ihn in Geschäften stöhren, die seiner Neigung angemessener, passender für sein Amt, und für das Wohl der Wissenschaft gewiß ersprieslicher wären.

Nun noch ein Wort von dem Herrn Prof. Andres. Die meisten unserer Leser werden diesen Mann bereits aus seiner Chrestomathia Quinctiliana, aus seinem Magazine für Prediger u. a. m. und seine Landesleute aus seinen auffallenden Exterieur kennen. Er lehrte einige Jahre lang auf dem Gymnasium zu Würzburg die schönen Wissenschaften auf eine Art, die ihm die Achtung und den Beyfall der Kenner erwarb. Anfangs war er sehr frey, aber seit einiger Zeit, dessen Entstehung sich mit Wahrscheinlichkeit angeben ließe, hat er wenigstens dem

sollte, daß sie ihm erschienen. Ein lautes Vivat hallte durch den ganzen Saal, und man foderte die Wiederhohlung mit der dringensten Bitte ꝛc.

*) Als einen Beweis führe ich Oberthüs Geschichte an, wo er sich sehr auffallend benahm:

dem Anscheine nach eine entgegengesetzte Denkungsart angenommen. Er soll ein guter Mann seyn, wie es im gemeinen Leben heißt; von Anfange soll er sehr fleißig in einigen Fächern der Litteratur gearbeitet haben *), und den Plan zu dem Journal von und für Franken haben realisiren helfen: er ist stolz im Wissenschaftlichen, und sehr ehrsüchtig. Bey den Leidenschaften suchet er, es geschehe auf was immer für eine Art, Befriedigung zu geben. Daß ein solcher Mann zum Zensurgeschäfte nicht taugt, springt wohl von selbst ins Auge; und der nachtheilige Einfluß eines solchen Zensors wird weiter unten in einem Beyspiele gezeigt werden.

Wir kennen also die Männer, denen das wichtige Zensurgeschäft übertragen ist. Nun wollen wir auch die Geseze dieses Kollegiums ken-

*) Man behauptet, er sey Korresspondent mit den Augspurger Kritikern und Mitarbeiter des Volksjournal Eudaemonia. Ich bezweifle aber beydes aus guten Gründen. Sollte es jedoch wahr seyn; so würde seine Denkungsart nach eigenhändigen Briefen in schlechtem Lichte erscheinen.

kennen lernen, da sie größtentheils der Weisheit des Gesezgebers Ehre machen. Es wird unsern Lesern gar nicht unangenehm seyn, die ganze Instruktion hier zu finden, zumal, da dieselbe nicht gedruckt, geheim gehalten, und in den Händen der Zensoren allein ist.

Von Gottes Gnaden Franz Ludwig Bischoff zu Bamberg und Wirzburg, des H. R. R. Fürst, und Herzog, zu Franken ꝛc. ꝛc.

Es werden in unsern Tagen so viele Schriften von dem verschiedensten Innhalte zur Presse gegeben, und die Erlaubnis sie willig abdrucken zu lassen, und den freyen Verkauf der anderswo herausgekommnen Werke zu gestatten, wurde bisher nach so unbestimmten Grundsäzen ertheilt, oder verweigert, daß Wir für nöthig fanden, die Last der Censur, die bisher nur einen und den andern geistlichen und weltlichen Regierungs-Rath welchen ihrem Berufe nach alle in fast unendliche wissenschaftliche Fächer einschlagende Werke gehörig würdigen zu können, nicht zugemuthet werden kann, hauptsächlich drückte,

unter

unter Mehrere zu theilen, und um der heut zu Tage beliebten, aber zu weit gehender Preß- und Kauffreyheit einen festen Damm entgegen zu setzen, denselben noch zur Zeit versuchsweise einige Censur-Geseze vorzuschreiben.

Wir heben daher die Censur, wie sie bisher in Unsern Landen bestand, andurch auf, übergeben das Recht und die Pflicht der Bücher-Censur, einen besondern Collegium, welches aus einem Geistlichen, dann einem Hof- und Regierungs-Rathe, einem Professor der Theologie, der Rechte, der Philosophie und der schönen Wissenschaften bestehen soll, und ernennen dahero den geistlichen Rath und censorem librorum Günther, dem Hof- und Regierungsrath Gerlach, den geistlichen Rath und Professor Roßhirt, den Hofrath und Professor Samhaber, und die Professoren Egell und Andres zu Mitgliedern dieses Collegiums mit Siz und Stimmen.

Wir glauben hiebey die Absicht zu erreichen, daß bei Vereinigung des Censur-Personale in ein Collegium und bei Vermehrung desselben die Censur-Geschäfte, mit gemeinsamen

samen Geiste behandelt, schleuniger betrieben, und mit größerer Wachsamkeit besorgt werden.

Die Vorschriften, nach welchen sich die Mitglieder dieses Collegiums zu richten haben, beziehen sich

I.

Auf Schriften, welche hier zum Drucke befördert werden sollen.

II.

Auf Bücher, welche durch den Buchhandel in unsre fürstlichen Lande eingebracht werden.

I. Schriften, die zum Drucke befördert werden sollen sind:

A) in Hinsicht auf die Rechte einzelner Staats-Bürger.
B) der Religion
C) des Staates selbst und endlich
D) der Sittlichkeit, von dem Censur-Collegium auf das genaueste zu untersuchen.

Wir

Wir setzen demnach ad A.)

nachstehendes allgemeines Censur-Gesez samt einigen hierausfliessenden Regeln fest:

I. Censur-Gesez.

Ein Buch, in welchem die Ehre und der gute Name eines Dritten gekränkt wird, kann dem öffentlichen Drucke nicht übergeben werden.

1te Regel. Wenn einem Menschen ehrlosmachende Verbrechen in einer öffentlichen Schrift vorgeworfen werden, so ist einer solchen das Imprimatus zu verweigern.

2te Regel, Bücher, worinn die Ehre eines in einem öffentlichen Amte stehenden Mannes gekränkt wird, das ist

a) Wenn ihm ein gänzlicher Mangel der zu seinem Amte erforderlichen Eigenschaften vorgeworfen wird;

b) Wenn seine menschliche Schwachheiten öffentlich zum Schau aufgestellt werden.

c) Wenn ein solcher mit Vorsaze lächerlich gemacht werden sollte, dürfen nicht gedruckt werden.

Hier-

Hierunter wollen Wir aber keineswegs solche Bücher mit inbegriffen haben worinn nur Meinungen ins Lächerliche nach Verdienst gesezt, jedoch in der Art bestritten werden, daß die physische oder moralische Person, als solche dabey verschont bleibe.

Ad B.

Und besonders die in unserm Landen herrschende Religion betreffend, verfügen Wir überhaupt zum

II. Censur Gesetz.

Daß ein Buch, welches die Religion bestreitet nicht gedrucket werden dürfe.

Diesem Gesetze fügen Wir zu eurer Nachachtung folgende Bestimmungen bey.

1te Regel. Einem Buche, in welchem eine ausgemachte Glaubenswahrheit bestritten wird, kann das Inprimatur nicht verliehen werden.

2te. Regel. Ein Buch, das zwar den trockenen Buchstaben eines Dogma unangetastet läßt, worinnen aber gleichwohl der Verfasser die unverkennbare Absicht hat, einer be-

stehen-

stehenden Glaubenslehre zu nahe zu tretten, oder wo aus dessen aufgestellten Sätzen sich ohne weit hergeholte Folgerungen die Gefahr ergiebt, daß dadurch nach den Begriffen des Lesepublikums eine Glaubenslehre untergraben werde, darf nicht gedrucket werden. Ja bey Schriftstellern, zu denen man sich solcher Absichten versehen kann, sind dergleichen Schriften im Zweifel mehr mit strengem Blicke, als mit Nachsicht und Schonung zu beurtheilen.

3te Regel. Die Bestreitung eines Satzes, die, ob er gleich nicht eigentliche Glaubenswahrheit ist, dennoch im gewissen Verstande, nemlich durch Handlungen nnd Aeusserungen als wahr von der Kirche angenommen wird, darf in einer öffentlichen Druckschrift nicht geduldet werden.

4te Regel. Eine populär satyrische Bestreitung solcher religiosen Säze, die, ob sie gleich ehedem in dem allgemeinen Umlaufe waren, gleichwohl aber weder als Glaubensartikel, noch als wahr in dem bey der 3ten Regel angegebenen Sinne von der Kirche angenommen sind, ist dem Drucke nicht zu übergeben. Wohl aber

a) Wenn

a) Wenn die Bestreitung solcher Säze gemäßigt sind, und

b) in einem bescheidenen Tone vorgetragen sind.

5te Regel. Schriften, in welchen ehrwürdige, an und für sich nicht mißbräuchliche, und ansonst allgemein von der Kirche angenommenen Ceremonien bestritten werden, dürfen nicht gedruckt werden. Dahingegen wollen Wir

6te Regel. Daß eine bescheidne Bestreitung oder Würdigung mißbräuchlicher oder leicht in Mißbrauch ausartender Ceremonien und Gebräuche dem Drucke übergeben werden.

Gleicher Gestalten setzen Wir zur

7ten Regel. Ein Buch, welches in Hinsicht auf Religion, offenbare Ungereimtheiten, schändlichen Aberglauben, Moralität und Industrie untergrabende Vorurtheile unbezweifelt zu verbreiten sucht, darf gleichfalls nicht gedruckt werden.

In Hinsicht auf die übrigen in Deutschland herrschenden Religionen verordnen Wir

Daß

Daß Bücher, in welchen fremde Religionen auf eine pöbelhafte und schimpfende Art angegriffen werden, der Presse nicht zu übergeben seyen.

Ad C.

Den Staat im allgemeinen Belangend; hat sich das Censur-Collegium nach folgenden allegemeinen Censur-Geseze und den nachfolgenden Bestimmungen pünktlich zu bemessen.

III. Censur Gesez.

Ein Buch, worinn Säze zum Nachtheile des Staates vertheidigt werden, darf nicht gedruckt werden.

Hieraus fließt nun den weltlichen Staat insgemein betreffend, folgende Regel:

Schriften, welche zum Zwecke haben, Mißvergnügen mit der Regierung zu verbreiten, Aufruhr zu predigen, Revolutionen entweder zu veranlassen, oder durch Verbreitung des äusserst schändlichen Freyheits-Sinnes, solche doch vorzubereiten, sind als gemeinschädlich nicht zu dulden.

Den

Den hiesigen Staat ins besondere angehend: verordnen **Wir**, daß

1te **Regel**: obwohlen Niemand ein Recht, etwaige Mängel der Staatsverfassung in einer Schrift aufzudecken, zugestanden werden kann, dem ungeachtet solchen Schriften, wenn sie in einer gemäßigten und bescheidnen Schreibart abgefaßt, und Verbesserungsvorschläge ohne Abbruch der Grundverfassung in sich enthalten, daß Imprimatur zu gestatten sey; dahingegen setzen **Wir** zur

2ten Regel fest. Schriften, oder Säze, welche dem weltlichen Interesse **Unserer** Regierung in Streitigkeiten derselben mit auswärtigen Regierungen oder Herrschaften entgegen sind, dürfen nicht gedrucket werden; wohl aber wollen **Wir**

3te Regel; gestatten, daß in Privatrechtssachen Meinungen öffentlich behauptet und vertheidiget werden, wenn sie auch mit den Meinungen unsrer Gerichtsstellen nicht übereinkommen.

4te Re-

4te Regel. Wird es keineswegs gestattet, daß in öffentlichen auch unsern Hof interessirenden Staatsangelegenheiten, Schriften überhaupt gedruckt würden, wenn sich der Hof noch nicht erklärt hat; oder wenn er sich erklärt hat, gegentheilige Grundsäze in öffentlichen Schriften behauptet würden, wenn nicht ein solcher Schriftsteller die höchste Begnehmigung von Uns unmittelbar eingeholt hat, als welchen Weg Wir Niemanden abzustricken gesonnen sind.

Den geistlichen Staat anbelangend, sind folgende Regeln zu beobachten.

1te Regel. Schriften, in welchen die Hierarchie bestritten werden sollte, ist das Imprimatur zu verweigern; wohl aber

2te Regel. Zu gestatten, wenn nur solche Sätze in der Hierarchie bestritten werden, welche den Grundsäzen der katholischen Religion unbeschadet, bald so, bald anderst, vertheidiget werden können. Sind es aber solche Säze, bey welchen der hiesige Hof gleichfalls ein Interesse hätte, so verordnen Wir ferner

3te Regel; darf solche Schrift, wenn

sich

sich der Hof noch nicht erklärt hat, oder gegen die erfolgte Erklärung gegentheilige Grundsätze darinn aufgestellt würden, ohne die dem Verfasser von Uns unmittelbar ertheilte höchste Erlaubniß, dem Drucke nicht zu übergeben seyn.

Ad D.

Die Sittlichkeit betreffend setzen wir zum

IV Censur Gesetze fest

Bücher, welche die Sittlichkeit beleidigen, sind dem Drucke nicht zu übergeben

Wir verordnen demnach

1te Regel. Bücher, in welchen die Grundsätze der Moral zernichtet, oder verkehrt werden sollen, sind schlechterdings nicht zu dulden.

2te Regel. Bücher, in welchen die Gesetze des Wohlstandes beleidiget, und unschickliche Zotten vorgetragen werden, dürfen im öffentlichen Drucke nicht erscheinen.

II. Die Einführung und den Verkauf der im Auslande gedruckten Bücher belangend, hat sich das Censur-Collegium nach folgenden

Regeln

Regeln zu richten. Da es weder nothwendig, noch thunlich zu seyn scheinet, daß man bey dem Verkauf der im Auslande gedruckten Bücher eben so strenge, wie bey dem Drucke einheimischer Bücher zu Werke gehen können, so begnügen wir uns, hierüber nachstehendes zu verordnen.

1te Regel. Hat jeder Buchhändler, welcher die Würzburger Messen besucht, wenigstens 8 Tage vor Eintritt der Messe seinen Bücher-Catalog, der einheimische Buchhändler aber alle halbe Jahre gleichmäßig seinen Catalog noch vor der Hand im Manuscripte der Censur zu übergeben, welches sonach auch von den Catalogen zu verstehen ist, welche bey Bücher-Auctionen herumgetragen werden.

2te Regel. Untersagen Wir den dahiesigen Buchhändlern schlechterdings, ein Buch ohne Vorwissen der Censur fernerhin zu verkaufen. Eben so ist es

3te Regel. Allen Auswärtigen, die hiesige Messe besuchenden Buchhändlern ist schlechterdings untersagt, Bücher, die nicht in ihren Catalogen enthalten, und der Censur übergeben worden sind, zu verkaufen.

4te Regel. Diese Catalogen haben so nach bey den Censoren zu circuliren, hienächst ist eine

Berathschlagung anzustellen, von welchen Büchern der Verkauf, wo nicht zu erlauben, dennoch zu tolleriren, und bey welchem dieselbe geradehin zu verbiethen sey?

Uebrigens haben die Censoren bey Abfassung ihrer Schlüsse folgende Grundsätze zu beobachten.

1) Werke, welche in deutscher populärer Sprache geschrieben sind, und geradezu ihrem Zwecke haben, die herrschende Religion zu zernichten, im Staate Revolutionen hervorzubringen, und die Sittlichkeit offenbar, oder durch versteckte, jedoch unverkennbare Zweydeutigkeiten zu beleidigen, sind dem Buchhändler zum freyen Verkauf nicht zu erlauben.

2) Bey Werken aber, von denen keine große Verbreitung vorauszusehen ist, sondern die nur in den Zirkeln der Gelehrten gelesen werden, auch nicht zu ihrem Hauptzwecke haben, verderbliche Grundsätze auszubreiten, und sonst, wenn sie auch nicht diesen Hauptzweck haben, nicht auf allen Seiten, dennoch gefährliche Grundsätze äußern (denn Bücher der letzten Gattung, wenn sie ohne Hauptabsicht, dennoch gefährliche Grundsätze verbreiten, sind den Büchern, deren Hauptzweck ist, verderbliche Grundsätze zu verbreiten, gleich zu achten) ist

der

der Verkauf zwar nicht ausdrücklich zu erlauben, jedoch zu tolleriren. Endlich hat die Censur bey den zum Verbothe geeigenschaften Büchern nachstehende Regel zu beobachten.

Wenn ein Werk zum Verbothe geeigenschaftet befunden werden sollte, so ist das Verboth nicht öffentlich bekannt zu machen, sondern der Verkauf des Buches den Buchhändlern unter der Strafe der Confiskation des ganzen Vorrathes von Exemplaren, und nach Befunde der Umstände beynebens auch unter einer Geldstrafe, die in einzelnen Fällen erst bestimmt werden soll, zu untersagen.

Schlüßlich befehlen Wir annoch, daß alles, was Wir von der Bücher Censur der Komission zu ihrer pünktlichen Nachachtung bisher verordnet haben, auch auf Gemählde und Kupferstiche mutatis mutandis angewendet werden soll.

Wir sehen zwar wohl ein, daß bey der Anordnung dieser Grundsätze noch mehrere Fragen entstehen werden, welche eine nähere Bestimmung dieser Gesetze fordere.

Wir erwarten daher in solchen einzelnen Fällen eure Anzeigen und gemeinschaftliches Gutachten, welche nähere Bestimmungen die-

sen Censur-Gesetzen annoch beygesetzt werden könnten.

Wir werden euch darüber Unsre weiteren Entschliessungen um so geneigter ertheilen, da Wir die gegenwärtigen Gesetze und Regeln nur als einen Versuch angesehen wissen wollen, dessen Vervollkommenung immer einen Theil Unsrer Aufmerksamkeit beschäftigen wird.

Endlich erwarten Wir auch von euren guten Einsichten und eurer billigen Denkungsart, daß ihr durch die nämlichen Grundsätze geleitet, eure Geschäfte mit gemeinsamen Geist besorgen werdet.

Sollte jedoch sich wider Vermuthen bey euren Berathschlagungen eine Verschiedenheit zwischen der einstimmigen Meinung des geistlichen und weltlichen Regierungs-Raths und der Stimmen Mehrheit des Censur-Kollegiums ergeben, so verordnen Wir

1mo Daß der abgefaßte Schluß nicht sogleich in Vollzug gesetzt, sondern

2do Von den beyden Regierungs-Räthen erst Instrucktion von der geistlichen und weltlichen Regierung eingehohlt, hiernächst

3tio Die strittige Schrift abermals zur

Proposition gebracht und eine neue Abstimmung darüber abzuhalten und endlich

4to Ein Vortrag an Uns zur weitern Entscheidung gemacht werden soll.

Gegeben, Würzburg den 23. des Hornungs 1792.

(L. S.) Franz Ludwig, B. u. Fürst zu Bamberg und Würzburg Herzog zu Franken *)

Instruction wegen des Zensur-Wesens betreffend.

Die Subsumtion dieser Gesetze unter jene, die im Anfange dieses Werkchens angegeben sind, darf ich getrost der Urtheilskraft eines jeden meiner Leser überlassen.

Nun

*) Dieser große Fürst starb den 14ten Hornung 1795 im 65 Jahre seines Alters, und im 16. seiner ruhmvollen Regierung (nach der Krankengeschichte seines Leibarztes des Hofrath Marcus zu Bamberg) an einem gallichtschleimigen viertägigen doppelten schlafsüchtigen Fieber (Febris bibliosa pituitosa, quartana, dupplicata soporosa.)

Nun auch Etwas über die Folgen dieser Einrichtung.

I. Allzugroße Einschränkung der Preßfreyheit, Verzögerung und mit ihr Hindernisse in Emporstrebung des Geistes.

Die Geschichte mit Andres dis. Wer das Recht habe, Ehehindernisse zu machen rc. ist ja zu bekannt, und man weiß es, warum das: „ex quo tamen, cave, inferas (wohlgemerkt ist mit schwabacher Lettern gedruckt) ecclesiam non posse constituere impedimenta matrim. dirimentia, prout Concilium Frid. asserit, aut in constituendis iis errasse: dazu gesetzt ist. Es ist auffallend, wenn man alle Sätze der ganzen Abhandlung und vorzüglich das unmittelbar vorhergehende mit obigem vergleicht" ex his facile intelligitur, Episcopos olim apprime prout oportuit, reip. legibus sese conformasse, et intactam reliquisse Principum in matrimonia potestatem. Unmöglich kann es dem Verfasser ex quo tamen, cave, inferas, etc. zu Schulden kommen; indem, was im Texte asserirt zu werden scheint, in der Note — durch ein einziges citatum vor-

trefflich

trefflich wiederrufen und widerlegt wird. Herr Andres zitirt nämlich den 75 §. aus der bekannten diss. des Herrn Prof. Pezeck vindiciae dissert. de potest. Ecclesiae in statuendis matrim. impedimentis, wo der Kirche das Recht impedimenta matrim. dirimentia zu setzen, auch eingeräumt wird, und so mit — wäre der Herr Verfasser, dem man nach durchlesener Abhandlung nicht anders, als wohlwollen muß, gerechtfertiget.

Der Zweck dieser Schrift ist unverkennbar, wenn auch das Motto und die kleine Vorrede demselben nicht so deutlich vor Augen lege. Wie lange schon Juristen und Theologen, Kurialisten und Antiromaner sich über die Frage: Wer das Recht habe, Ehehindernisse zu machen, herumzankten, ist bekannt, auch weiß man, daß des vielen pro und contra ungeachtet, die Sache doch noch nicht ganz ins reine gebracht worden ist. Solche Quästionen fodern ihre eigne Behandlungsart; da müßten zuvor einzelne Kleinigkeiten und Sachen von Wichtigkeit beleuchtet, berichtigt und beseitiget werden, dann erst erhält der Satz, nicht die Kirche, sondern der Regent im Staate kann nur allein vermöge seiner Rechte,

als

als Oberhaupt (?!) impedimenta matrim. dirimentia statuiren, seine volle Evidenz. Daß Andres darauf hingearbeitet habe ist klar, denn das war ja gewiß seine Absicht, der Gegenmeinung den letzten Stoß zu geben!! Die Freunde der römischen Curie sagt er Seite 1: (zwar mit andern Wörtern, die aber doch unstreitig den anzugebenden Sinn haben) wollen uns da weiß machen, daß die Kirche (d. i. der Pabst, denn Pabst und Kirche sind solchen Leuten Synonima:) von jeher das Recht, worüber die Streitfrage geführt wird, ausgeübt habe, — und das ist, Gott lob! doch grundfalsch. Daß der Herr Verfasser damit Recht habe, wird jeder unbefangene Richter nach Durchlesung dieser 50 Seiten starken Dissertation gern und willig eingestehen, denn es ist von einem jeden Ehehindernisse dargethan, daß es von der weltlichen Macht (wohin alles dieses gehöret), herstamme. Nebst vielen andern zu geschweigen, will ich nur dieses im Vorbeygehen erinnern, daß diese 50 Seiten große Abhandlung im Manuscripte bey 8 Wochen lang in den Händen der Zensoren war. Heißt dieses das Zensur-Geschäft mit gemeinsamen Geiste behandeln und schleuniger treiben?

ben? — Wird so der Zweck und die Willensmeinung des weisen Gesetzgebers befödert? —

Noch auffallender ist aber die Geschichte des Herrn geistlichen Rathes und Professors Oberthür, eines Mannes, der in und außer Deutschlande allgemein geliebt, geschätzt und geehrt wird, eines Manues, der das Zutrauen und die Liebe der Akademiker, eines Mannes, der die Hochachtung seiner Mitbürger im vollsten Grade besitzet, dessen Verdienste, Talenten und Wissenschaften weit erhaben über Manchen seiner Zensoren sind; und dessen Werk, das erste, (unter den beträchtlichen) war, das diesem ehrwürdigen Kollegium in die Hände fiel; die ganze Sache ist zu sonderbar, als daß man diese Gelegenheiten sie öffentlich bekannt zu machen, sollte ungenützt vorbey gehen lassen. Ich bedaure nur, daß ich sie nicht mit allen Nebenumständen erzählen kann, weil Herr Geistliche Rath Oberthür aus Bescheidenheit, vielleicht aus allzugroßer Mäßigung sich nicht hinlänglich gegen seine Bekannten äußerte. Hier soll also nur das stehen, was ich aus mehreren, aber ganz sichern Quellen zu schöpfen vermochte.

Herr

Herr Oberthür, einer von den wenigen Würzburger Geistlichen, die in sich einen höheren Beruf, als zum Chorsingen und Müssiggehen, fühlen, und lieber auf geraden Wegen das Glück ihrer Mitmenschen befödern, als anf Scheinwegen das ihrige suchen, schreib vor mehreren Jahren seine Idea biblica ecclesiae Dei — ein Werk, das in dem unbefangenen Leser den Wunsch einer baldigen Fortsetzung erregen mußte. Herr Oberthür arbeitete deßhalb bey der großen Menge seiner Berufsgeschäfte unermüdet fort, und der zweyte Theil ward im Jahr 1793 der Würzburger Zensur-Kommission übergeben. Unpartheyisch von der ganzen Sache zu urtheilen, so hatte dieses Werk einen sehr großen Fehler: denn Herr Geistl. Rath Oberthür hatte vergessen, daß sein Werk eine Zensur passiren müßte, deren Mitglieder wir bereits so ziemlich vollständig haben kennen lernen. Was war also natürlicher, als daß das Buch bey vielen schon verdammt war, bevor sie es gelesen hatten. Mochte demnach immer Herr Geistliche Rath Roßhirt als ein ehrlicher Mann handeln, und dasjenige nicht Ketzerey heißen, was mit Vernunft und Offenbahrung harmonirt; so mußte doch die Gegenparthey, an deren Spitze ein Mann voll Intrigue, und der nur seine Skla-

ven

ren schützet, stand, nothwendiger Weise die Oberhand gewinnen. Die Sache kam also an die geistliche Regierung. Und was konnte man von diesem ehrwürdigen Corpus erwarten, dessen Präsident ein Domherr, ein übrigens frommer und wie die Schrift sagt, Simplex et justus und wahrhaft Menschenliebender Mann, als ein treuer Wächter im Zion überall Ketzereyen wittert, so wie der heutige Jakobiner Revoluzions widrige Projekte; von einem Corpus, dessen ältester Rath der Dompfarrer Staubach sich zur Zeit wo M. J. Schmitt schon in Wien war, um den Würzburger Geistlichen erkundigte, der ein Historienbuch geschrieben haben soll, und das für erlaubt hält, was ihm sein Anwald als durch menschliche Verordnung für nicht verbotten erklärt; von einem Corpus, von dem sein Haupt Gegner Mitglied war, und auf die meisten übrigen Mitglieder durch seine Intriguen und Ueberredungskünste mächtig wirkte; von einem Corpus, wo der schleichende Hypokrit und Weiber-Mann Geistliche Rath Onymus sein Feind ist: von einem Corpus, wovon sich fast noch kein Beysitzer vor der gelehrten Welt durch ein auch nur

mittel-

mittelmäßiges Produkt gezeigt hat *); und die statt hinreichender Erkenntnisse und geschärfter Urtheilskraft, wenig mehr als fette Pfründen, und blaue Manschetten aufzuweisen haben.

Das Referat dahier erhielt Herr Markard, Pfarrer zu St. Peter in Würzburg, ein Mann, der als eyfriger Seelenhirt Achtung verdienet, aber lächerlich wird, wenn er im hohen Rathe der Gelehrten Sitz und Stimme verlangt. Sutor ne ultra crepidam!

Das Resultat ist leicht zu denken! Das Werk des Herrn Oberthür enthielt Manches, was die Compendia Theologiae vor dreyßig Jahren und mehreren nicht enthielten. Diesen enthielten aber Wahrheit, Oberthürs Behauptungen mußten also falsch und demnach ketzerisch seyn. Und nun kam die Sache zum Fürsten: Dieser, ein Mann, der als Gelehrter, und Menschenfreund, diejenige Achtung verdiente,

*) Den würdigen Herrn Spitalpfarrer Dappisch, und geistl. Rath Onymus, der sich durch eine schöne Reisbeschreibung auszeichnete, ausgenommen.

dienet, die man sonst gar oft nur dem Fürsten zollet, durchlas das Werk, und seine Ausstellungspunkte sind beyläufig folgende:

a) Die Sakramente können nicht so angenommen werden.

b) Die Taufe muß ganz umgeändert werden.

c) Der praktische Theil ist voll unausführbarer Projekte.

d) Die Pädagogik gehört gar nicht in ein solches Werk, dieß ist das Fach des schon aufgestellten Professors der Pädagogik.

e) Das Werk ist nicht als Vorlesbuch zugebrauchen.

Man erlaube zwar, wenn Herr Oberthür diese ausgestellte Punkt verbessre und noch einmal der Zensur übergebe, dasselde drucken zu lassen, nie aber würde man zugeben, daß es auf der Universität als Schulbuch eingeführt würde. *)

Ich

*) Der Fürst soll also diese Ausstellung gemacht haben? Ohne Zuthun eines andern? — Ich weiß es besser: Menschen mit Kürbisherzen

und

Ich bin zwar weit entfernt, dem erhabenen Fürstbischoffe, Franz Ludwig, die Fähigkeit, über dieses Werk zu urtheilen, abzusprechen: aber sicher fehlt einem Regenten, der, wie Er, seine Regentenpflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen strebt, diejenige

Muse,

und Butterseelen, thaten es; Leute, die Oberthür weit übersiehet, und die in dogmatischen und politischen Kenntnissen, das wenige, was sie wissen, aus seinen Kollegien gesammelt haben: z. B. Feder, Andres, welcher leztere zwar nicht Oberthürs Schülen, aber auch nichts weniger, als Theolog ist, solche zensirten das Werk, und da sie merkten, daß der Fürst gegen Herrn O. eingenommen war, so mußte die Relation nur zum Nachtheile ausfallen. Bey F. kömmt noch der besondre Umstand hiezu, daß er durch dergleichen niederträchtige Mittel einen Weg fand, die Gnade des Fürsten wider zu gewinnen, welche er bereits verlohren hatte, sowohl wegen besonderer Umstände, als vorzüglich wegen seiner Anhänglichkeit an Eulog Schneider, dessen Parthey er nahm, als er bey einer Sitzung der theologischen Fakultät über Schneiders Katechismus ein Gutachten zu erstatten hatte, und das Buch

seines

Muse, die man auf ein solches Werk verwenden muß, wenn man darüber ein gegründetes Urtheil fällen will. Der Fürst ist nicht Ober-Theolog, oder Ober-Jurist im Staate. In der gelehrten Welt hat sein Votum, so wie jenes des lezten Unterthans, nicht mehr Gewicht,

seines Herzensfreundes nicht ganz verketzern wollte. F. war, wie wir schon öfters hörten, S. Freund, so wie er anderer Gelehrten Freund ist, nur so lange, als er durch fremden litterarischen Ruhm den seinigen ebenfalls zu begründen Hoffnung hatte; aber so bald er diesen Entzweck erreicht zu haben glaubt, ist er im Stande, sich auch öffentlich gegen seine ehemaligen Freunde zu erklären. Unter mehrern Beyspielen nur eins: sobald Eulog nach Frankreich gewandert war, war Feder einer der ersten, der gegen ihn sprach, und ihn wahrscheinlich doch heimlich noch Freundschaft heuchelte. Schneiders aufrührerische Ode auf des Kaisers Leopold Tod, erhielt F. durch den Postwagen; und ließ ein Exemplar durch seinen Vetter in der Schule den Studenten vorlesen, und abschreiben, und um hernach nicht in Verdacht zu kommen, (da häufige Abschriften cirkulirten und von Universitäts-Fiskalate darauf inquirirt

wicht, als die Gründe, mit denen er es unterstüzet. Seine Meinung ist nicht immer Wahrheit, wie seine Entscheidungen nicht immer Gerechtigkeit. Dafür hat er seine Räthe. Sind diese keine Sch .... und mit Einsicht gewählt, und will der Fürst das Gute im Ernste, dann wohl den Bürgern, an deren Spitze er stehet.

Dieser Schritt des Fürstbischoffes ist daher allemal zu beloben, indem er mit eigenen Augen zu sehen wünschte, was ihm seine geistlichen Räthe vor deren schlechtem Gesichte Er

schon

rirt wurde) so gab er 50 Exemplare davon in das Fürstliche Kabinet. Dieser Mensch ist unverschämt genung sich selbst zu loben, und rühmt sich, daß der große Geschichtschreiber Schmitt, ihn zu befördern gesucht habe: allein Schmitts Urtheil bestand darinn: daß F. einst ein brauchbarer Mann wegen seines Gedächtnisses und wegen seiner Anlagen zum Sprachenstudium werden könnt; als denkender Kopf hat ihn Schmitt nie gerühmt. Und dieser Mann ist Zensor? Eher schickt er sich zu Sanchopansa seinem Esel, als zu einem Zensor, sagte ganz lakonisch einer der angesehensten Männer bey der Nachricht, daß F. Zensor sey.

schon mehr, als eine Probe haben mochte, so fürchterlich schilderten (?) — Allein möchte wohl sein Endurtheilnicht vielleicht anders lauten, wenn er Herrn Oberthür selbst darüber gehört hätte? Qui parte judicat inaudita altera, etiamsi aequum statuerit, haud aequus ferit.

Da ich das Werk des Herrn Oberthür selbst im Mspte. nicht bekommen konnte, so kann ich auch nicht vollkommen über die Fürstlichen Ausstellungen entscheiden. Da ich aber die Denk- und Lehrart des Verf. die er in seinen Vorlesungen seither äusserte, so ziemlich genau kenne, so wird es mir erlaubt seyn, hier einige Bemerkungen beyzufügen.

Denn was erstens das Verhältniß der Sakramente zu den jüdischen Ceremonien betrifft, so ist nicht zu läugnen, daß zwischen beyden eine sehr große Aehnlichkeit statt findet. Der Zweck aller, wiewohl uneigentlich so genannten Religionen kann kein anderer seyn, als Beförderung der Moralität, als Eigenschaft des Herzens, und nicht bloß der äußeren Convenienz. Alles, was in ihnen vorkömt, hat nur in so fern einen Werth, als es Mittel ist, zu diesem erhabenen Ziele empor zu klimmen. Mögen immer noch Männer,

dem Buchstaben ihrer ehemaligen Compendien getreu, die Ehre Gottes zum Zwecke von allem aufstellen und dem, nach ihren grob anthropomorphistischen Begriffen, ruhmsüchtigen Gotte Weihrauch streuen; mögen sie sich immer gegen ihn, wie gegen einen kurzsichtigen und eiteln Menschen betragen; und ihn mit leeren Worten preisen, durch unmoralische Handlungen entehren — der Weise wird frey von solchen niedern Begriffen den Beyfall seiner Vernunft suchen: denn er ist Gottes Beyfall. Was waren nun die jüdischen Ceremonien? Waren sie wohl was anders, als symbolische Lehranstalten, die belehrend für den Verstand des sinnlichen Menschen; und für sein Herz erhebend waren. Und was sind Sakramente wohl anders, als Ceremonien, die bloß dahin abzweken, aus uns moralisch - gute Menschen zu bilden? Ich will damit keineswegs behaupten, daß zwischen den jüdischen und christlichen Ceremonien kein Unterschied sey; sie sind allerdings von einander verschieden, sowohl in Ansehung der Lehre, die sie vortragen; als auch in der Art des Vortrags selbst. Ja! sie mußten es seyn. Denn obgleich Religion ihrer Natur nach immer nur eine und dieselbe ist, so müssen doch die Erleichterungsmittel

derselben

derselben nach Verschiedenheit der Zeiten und übrigen Umstände verschieden seyn. Das Menschengeschlecht hat seine Perioden, wie einzelne Menschen — und den Mann darf man nicht behandeln, wie den Knaben. Die Sakramente werden auch in Ansehung ihrer Wirkung noch durch einen besondern Einfluß der Gnade Gottes belebt: so, daß wir die Wirkung der Sakramente unter einem doppelten Gesichtspunkte zu betrachten haben: den einen heiße ich physisch, den andern theologisch. Die Sakramente wirken gleich andern sinnlichen Gegenständen auf den Geist des Menschen, in ihm entstehen dadurch Gedanken und Reihen von Gedanken, die dann einen mächtigen Einfluß auf seine Willensbestimmungen haben. Sie wirken aber auch noch durch eine besondre uns unbekannte (denn wer kann die Handlungsart eines Gottes fassen) Kraft: diese kennen wir ihrer Natur nach nicht, nur aus Versprechung und Wirkungen haben wir von ihr einige Begriffe: sie mag also energia heissen: ein Wort, das nicht viel Merkmale enthält. Aber ist ein unvollständiger aber ächter Begriff nicht mehr werth, als ein irriger, und wäre er auch noch so vollständig bestimmt!

Was zweytens die Taufe betrift, so kam sie unter zweyerley Gesichtspunkt betrachtet werden, nämlich, 1) als eine öffentliche Lehranstalt, 2) als ein Sakrament: in Ansehung der ersten Rücksicht ist ihre Wirkung natürlich, im zweyten übernatürlich. Betrachtet man sie, als eine Lehranstalt. als einen Theil des öffentlichen Gottesdienstes, so wirft sich schon von selbst die Frage auf; wie schikt sich die Taufe, (als Lehranstalt) für Kinder, die noch keiner Belehrung fähig sind? Ja man könnte noch weiter Fragen: sollen die Kinder getauft werden? Wenigstens wäre selbst die verneinende Antwort auf diese Frage nicht gegen die Lehre der Kirche, die zwar sagt, daß Kinder können getauft werden, aber nicht, daß sie es müssen. Aber das Schicksal der Kinder, die ohne Taufe sterben! Aengstliche Mütter, und, die ihr ihnen ähnelt, rigorose Theologen, die ihr mehr auf Ceremonien, als auf Gottes Allvollkommenheit bauet zu eurer Beruhigung mögen auch noch ferner hin Kinder so gleich nach der Geburt getauft werden! Aber erlaubt auch einem Manne, der es redlich mit Religion meint, euch Vorschläge zu thun, wie die Taufhandlung, die als ein Sakrament den Täufling mit Gott aussöhnet, auf eine Art verrichtet

richtet werden könne, die für den Täufling in der Folge belehrend, und für euch erbaulich seyn kann. So viel von der Taufe, als einer Lehranstalt! Die Taufe als ein Sakrament in Bezug ihrer Wirkung gehört nicht mehr hieher, sondern in die anthropologia revelata.

Drittens: Die Beschuldigung, daß der praktische Theil voll unausfürbarer Projekte sey, gehört gar nicht hieher: denn dieß geht weder ein Zensur-Kollegium, noch sonst einen Menschen, etwas an. Vorschläge zu machen, muß einem jeden erlaubt seyn: ausführen mag sie dann, wer dazu Verstand und Willen hat. Freylich muß ein Zensur-Kollegium, das seine Bestimmung so sehr verkennt, daß es glaubt über verum et falsum zu entscheiden zu haben, einer ganz andere Meinung seyn. Zudem haben die Herrn Zensoren ihre Blöße durch ihre Zensur so recht auffallend zu erkennen gegeben, indem sie das unausführbar nennen, was einzeln schon an so manchen Orten, selbst um sie herum, realisirt ist.

Viertens: Die Pädagogik scheint mir in diesem Werke nicht nur zweckmäsig, sondern ein nothwendiger Bestandtheil zu seyn.

Denn

Denn da dieses Werk die Sakramenten, als Lehranstalten, als Theile des öffentlichen Gottesdienstes betrachtet, so macht die Frage: welch Art die Zweckmäßigste sey? mithin Lithurgie und Pädagogik einen wesentlichen Bestandtheil desselben aus. Hätten doch die unberufenen Kritiker einen aufmerksamen Blick auf die religiöse Denkungsart unsers Zeitalters geworfen; gewiß sie würden, selbst bey einer ziemlichen Dosis von Egoismus anders geurtheilt haben. Alles klagt über das unzweckmäßige des Gottesdienstes, wie er izt ist, und zwar gerade diejenigen, die von Seiten des Verstandes und des Herzens am meisten Achtung verdienen. Viele entziehen sich ihm izt ohne Bedenken, weil sie das nicht finden, was sie suchen. — Belehrung und Erhebung des Geistes: und so werfen sie nach und nach alle positive Religion weg. Laut sind unter allen Ständen unsers Vaterlandes die Klagen über den unzweckmäsigen Gottesdienst und Wünsche eines bessern. Verdient der Mann also nicht den Dank des Wohlgesinnten, der Vorschläge zu dieser Besserung thut? Und was thut es Funftes zur Sache, daß schon ein Professor der Pädagogik aufgestellt ist? — Ueberhaupt herrschet auf manchen katholischen Universitäten, besonders aber in Würzburg ein Monopolium

im

im gelehrten Fache, das dem Gelehrten Staate gewiß mehr Schaden bringt, als Waaren-Monopolium dem Bürger. Warum hebt man sie nicht auf? Sie bereichern ja nicht einmal, wie diese, die Kasse des Landes-Herrn. (?!)

Sechstens ob das Werk des Herrn Oberthür *) nicht als ein Vorlesbuch zu gebrauchen ist? O! ich schweige!

Wie

*) Ich muß doch anmerken, daß Herr Oberthür manchesmal aus allzugroßer litterarischer Ruhmsucht beynahe ungerecht wird. Warum thut er des Gelehrten, der ihm, zu den Flav. Josephus Beyträge lieferte, gar nicht Erwähnung? Dieser Mann ist der als gelehrter Philolog, und sonst auch in Ansehung seiner gründlichen philosophischen Kenntnisse rühmlich bekannte Herr Professor Köl in Würzburg. Unter andern schreibt man mir aus dieser Stadt: Die Erscheinung einer Uebersetzung des Flavius Josephus von Herrn Oberthür werden Sie entweder aus Anzeigen vernommen, oder das Buch selbst zu Handen bekommen haben! Herr Oberthür ist großen Theils bloßer Herausgeber und Herrn Köl thut es nach seiner Aeusserung, wie billig wehe, daß seiner nicht einmal mit einer Sylbe erwähnt wird.

Wie niederträchtig und boshaft ist die Zensur Commission nicht mit dem Herrn Gavard der Weltweisheit Doktor ꝛc. verfahren? Nach seinem neuesten Werke, betittelt: Friedrich Karl Gavardder Weltweisheit, Doktor der Rechte, Land- und Staatsökonomie Privatlehrer zu Würzburg. Abhandlung über die politische Fragen: was sind Justizsachen? ꝛc. Nürnberg 1795 erhellet es deutlich, daß er seine Fehde selbst beschreiben wird. Ich bediene mich seiner eignen Worte, und man wird staunen, daß man diesen ehrlichen Mann darben läßt. S. 199. sagt er: ich nehme in meiner vorliegenden Abhandlung quo ad omnes passus meine allerunterthänigste Zuflucht zum ganzen H. R. Reich, und bitte allerunterthänigst mich zu schützen, gegen alle Departements meines Vaterlandes, in welchem ich das Unglück hatte, wegen Wahrheit und Redlichkeit um alle Aussichten, Berufsbestimmungen, Vermögen, Reputation u. s. w. gebracht zu werden. Meine ohnlängst herausgegebene Abhandlung: Uber das gerechte Verhältniß bey Zertheilung der Gemeinheitsgüter ꝛc. (S. Jenaer, Gothaer, ung Salzburger gelehrte Zeit. vom Jahre 1794) wurde von einem zu Würzburg öffentlich auf-

gestell-

gestellten Censurkollegium per Decretum ein Gewebe von Unsinn genannt. Ich erhielt ohnlängst über diese Abhandlung zwey Decrete, welche die schärfsten Ausdrücke gegen mich enthalten, welche ich zu seiner Zeit nebst den anno 1769 gegen mich ergangenen Pasquille, bey welchen der Fiskal, statt ex officio zu handeln schwieg, den Reichsgerichten propter lucrum cessans et damnum emergens, mit allertiefester Ehrfurcht vorlegen werde, allein man muß mich ad juramentum pauperum zulassen.

Ich bin bereit, in meiner vorliegenden Abhandlung alle allenfalls irrige, anstößliche Grundsätze im zweyten Theile zu widerufen, und mich nach Vorschriften der höchsten Reichs-Gerichte zu reformiren, denn nur von daher erwarte und bitte ich Prüfung und Urtheil. Dann nicht für Würzburg, sondern für Deutschland schreibe ich. Ich unterwerfe mich sogar einem egyptischen Gerichte der Publicität, welches Gericht in omnem eventum auch gegen alle gravamina der Klag- und beklagten Parthey, für jede die letzte Instanz aller Appellationen und Revisionen seyn kann. Wie niederträchtig und

boshaft diese Afteraufklärer und unzeitig berufene Zions-Wächter diese verschleiernde, machiavellistische Prediger, diese heuchlerischen Lehrer und Despoten des blinden Gehorsams, mit hiesigen Gelehrten umgehen, kann nicht mit grellen Farben genug geschildert werden.

Man lese nur des sonst so sanftmüthigen Herrn Prof. Oberthür Vorrede in seinem, Taschenbuch für die Geschichte, Topographie und Statistick Frankenlandes besonders dessen Hauptstadt Würzburg für das Jahr 1796 mit Kupfern. Weimar in Verlag des Industrie Komptoirs. Herr O. danket seinen Landesleuten und dem Auslande für den Beyfall, für die gute Aufnahme des ersten Versuches seines vorjährigen Jahrgangs: und beklagt sich aber zugleich über einen bösen Genius, der sein Werk (aus Vaterlandsliebe zur Aufklärung geschrieben, und mit Recht das Pantheon des Vaterlandes genannt) im Werden hat ersticken wollen. Seine eigene Worte lauten S. XXI.

„Dank also dem guten Genius, auf dessen Zuruf, und unter dessen guten Auspicien

„die-

„dieser erste Versuch einer Schrift von und für's „Vaterland so glücklich gelungen!

„Aber mitten unter diesen schönen reitzen„den Aspeckten, die mir beym ersten Versuche „schon so glücklichen Wirkungen dieser Schrift „in einer noch schönern Zukunft für mein Va„terland eröffneten, sah ich einen bösen Genius „sich erheben, um das ganze Werk in der Ge„burt zu unterdrücken. Er wußte ganz geschickt „sich die tauglichsten Werkzeuge (die Feinde der „Aufklärung) zur Ausführung seiner Absichten „zu wählen: Menschen nämlich (Censoren, „Handlanger der Rechtsgelehrsamkeit) die nur „Interesse für ihr liebes Ich haben, sich für „sehr wichtig halten, gerne sich einen Namen „machen wollen, ohne daß es auf einem an„dern Wege, als den ehemals Herostrat von „Ephesus zum Nachruhme wandelte, recht vor „sich gehen wollte — wobey ich mir eben nicht „anmaßte — mein Taschenbuch mit dem berühm„ten Tempel jener Stadt vergleichen zu wollen. „Menschen, die dabey im Stande waren, diese „und dergleichen Kleinigkeiten, daß Bischof „zum Rom stehe, wo sie seine Päpst„liche Heiligkeit gesagt hätten, und daß

durch

„durch einen Irrthum die Handschuhe, womit „der Nachrichter sein Privilegium, herrnlose „Hunde zur gewissen Zeit im Jahre todt schla„gen zu dürfen, lösen muß, dem Oberraths„Sekretarius zu erkannt werden, da sie doch „dem Malefitz Sekretarius, oder dem Fiskal „gehören, ꝛc. für, ich weiß nicht was für „Anmassungen in Staatssachen, oder Entschei„dungen über die wohlhergebrachten Rechte ein„zelner Staatsbürger, und als Versündigung „gegen den heiligen Stuhl anzusehen, über „diese Vergehungen, wie gegen Hochverrath, „laut zu klagen, die Macht der Gesetze aufzu„fodern, und die ewige Vernichtung — so viel „an ihnen lag — einem litterarischen Werke zu „drohen, das offenbar nichts, als die Ehre „und das Wohl des Vaterlandes zur Absicht „hatte.

„Ich würde kein Wort von diesen Ma„chinationen gesagt haben, die ohnehin durch „den guten Genius der nach dem bekannten alt„römischen Sprichwort: „quae pro patria ge„runtur, auspicato geruntur, über jedes große, „oder kleine Unternehmen wacht, das seinen „Ursprung in den redlichen Gesinnungen eines

Bür-

„Bürgers gegen sein Vaterland, und dem Ey-
„fer, etwas zu dessen Ehre und Wohlfahrt bey-
„zutragen, hat, nur als eine ganz kurze ge-
„schwind vorübergehende Episode in der Ge-
„schichte dieses Taschenbuchs angesehen werden
„können; ich würde, sage ich, kein Wort über
„diese feindlichen Machinationen verlohren ha-
„ben, wenn nicht selbst die Liebe zum Vater-
„land mich antriebe, diese Gelegenheit zu be-
„nutzen, um Leuten dieser Art gewisse Wahr-
„heiten, die sie noch nicht zu kennen, oder nicht
„zu beherzigen scheinen, näher ans Herz zu
„legen, da sonst Unwissenheit in diesen ersten
„Grundsätzen der Moral für Bürger, mit An-
„sehen und Macht verbunden, leicht ein noch
„viel größeres Werk hemmen, oder gar zer-
„stören, könnte, das etwa ein Mann unter-
„nähme, der weniger Muth oder Glück hätte,
„es auch mitten unter solchen feindlichen Ma-
„chinationen durchzuführen, und zu Stande zu
„bringen."

Am Schluße seiner Vorrede sagt endlich Herr O. „muß ich noch feyerlich protestiren, „daß es ja keinem Publicisten einfallen möge, „je mein Taschenbuch als ein classisches Werk

„zu citiren, wenn die Rede von der alten „Staatsverfassung meines Vaterlandes seyn „sollte. Ich habe nur geschrieben, wie ich mir „die Sache nach meinem schlichten Verstande, „und den Urkunden, die ich dabey zu Rathe „zog, ohne Arglist und Gefährde vorstellte, „ohne mir dabey etwas anzumassen. Nach „einer solchen Protestation wird es doch auch „dem Manne, den der Irrthum in Betreff „der Lehnsverbindlichkeit des Hunds- „schlages und der Mangel am Kanzley- „stile ärgerte nicht mehr einfallen, mich eines „Eingriffes ins Fränkische Staatsrecht zu be- „schuldigen; wenn etwa meine Vorstellung da- „von nicht auch die seinige seyn sollte."

Die wahre Aufklärung hatte von je her, wie die wahre Tugend, ihre Feinde, und wird sie auch beständig haben; sagt Meiners. Diese boshaften und unwissenden Feinde des Menschengeschlechtes, diese Feinde der Aufklä- rung sind von sehr verschiedener Art, und hassen auch die Aufklärung aus sehr verschiedenen Ur- sachen. Einige verwechseln die wahre Aufklä- rung mit der falschen und unzeitigen, und glau- ben in allem Ernste, daß die Bildung und der

Ge-

Gebrauch oder natürlichen Kräfte des Menschen, entweder dem, was sie Religion nennen, oder den guten Sitten, oder der Ruhe der Staaten schade. Andre stellen sich nur, als wenn sie dieses glaubten, (und diese sind die gefährlichsten): Allein sie hassen die Aufklärung deßwegen, weil diese den Ungrund und die Schädlichkeit von gewissen Mißbräuchen, und Anmaßungen aufdecket, die man rechtmäßig nennet, weil sie eine kürzere oder längere Zeit gedauret haben, oder geduldet worden sind. In diese Klasse gehören noch die Elenden und Gewissenlosen, welche die Großen der Erde absichtlich verblenden, oder in ihrem blinden Hasse gegen gemeinnützige Aufklärung bestärken, um durch das Schreyen uud Streiten gegen ein von ihnen selbst geschaffenes Schreckbild, den eben so schändlichen als vergänglichen Lohn des Hochverraths der Wahrheit und der Tugend zu erschleichen.

So und nicht anders sind die hiesigen Zensoren, und ihre Helfershelfer (ich nehme die würdigen und gelehrten Herren Hofrath und Professor Samhaber, Hirus und Herrn Prof. Egell davon aus) beschaffen. Und wie

scharf

scharf diese Herren, oder die Bücher-Commission allen großen und kleinen Autoren zu Leibe geht beweiset der so gemeinnützige, aber beym Adel, der Regierung und der Bücher-Censur äusserst verdächtige und verhaßte Fränkische Merkur *). Die Geschichten sind zu sonderbar und zu aufallend, als daß man sie nicht hier zur Beståttigung des schon gesagten einrücken sollte.

Herr Professor Schellhorn hatte in! seiner Ode auf den Consecrations-Tag Sr. Hochfürstl. Gnaden die Fränkische Kirche Kilians Tochter genannt. Ein ganz wohl begreiflicher Ausdruck **) für jeden, der weiß,

*) S. den Fränkischen Merkur des zweyten Jahrganges 19tes Stück 1795. S. 337. u. ff.

**) Zur Ehre des Mannes, der sich dieses Ausdrucks bediente, finde ich folgende Berichtigung nöthig. Man wird des Censur-Rathes Feder wahren Karakter aus folgendem Zuge hervorleuchten sehen. Herr Hofrath S. ließ im Scherze den wässerichten poetischen Ausdruck (mit Kilians Tochter vermählt)

weiß, daß Kilian der Apostel der Ostfranken war. Allein bey der Zensur-Commission hatte man doch Anstand dabey; weil ein Schneidermeister in Würzburg, Kilian, auch eine Tochter habe, die in des Pöbels Kopf leicht mit der fränkischen Kirche verwechselt werden können. Ferner

Herr Professor Metz hatte in seiner kurzen Darstellung des Kantischen Systems folgende Stelle niedergeschrieben: daß das Statuarische in der Religion, wenn es nichts zur Bestärkung, oder zur Erzeugung moralischer Gesinnungen beyträgt, nichts tauge, von gar keinem Werthe sey, und wenn es als ein Etwas, das an und für sich schon der Gottheit wohlgefällig sey, gepflogen wird, als ein Produkt des gröbsten Religionswahns betrachtet werden müsse. Die Censur zu Bamberg,

mählt) mit unbefangener Offenheit sich ein bon mot entfallen, und F. plauderte dieß sogleich mit so weniger Schonung seines Kollegen aus, daß sogleich Gebrauch davon gemacht wurde.

berg, wo das Werk gedruckt wurde, machte nicht die geringste Schwierigkeit, desto mehr aber die Bücherkommission zu Würzburg, wo jedes schon gedruckte, und auch auf einer katholischen Zensur schon bestens legitimirte Buch nochmals durchgesehen werden muß, ehe es verkauft werden kann. Der Verkauf des Mezischen Buches ward lange gehindert, und endlich erlaubt, wenn der Verfasser in einer beygesezten Anmerkung sich erklärte, daß hier bloß von der Vernunft-Religion, nicht von einer göttlich geoffenbarten und ihren Statuten die Rede sey. Hiemit bekam das Werk seine Beglaubigung zum Verkehr im Buchhandel *). Uebrigens wird Niemand zweifeln, daß dieses Glaubensbekenntnis des Schriftstellers hinreiche, der angeklagten Stelle und den Gedanken des Leser alles Arge zu benehmen.

In

*) Und wir Alltags Menschen, die sich mit den bisher bekannten Denkgesezen kümmerlich behelfen mußten, lernten einen nie geträumten Saz kennen; nämlich: daß das nicht von der Art gelte, was doch von der Gattung gilt.

In einer Note sagte der Herausgeber des fränk. Merk. Herr Pfarrer und Prof. Bundschuh in Schweinfurt: „Aus eben dem „Grunde; weil der fränk. Merkur nicht „von der Würzburgischen Censur durchgesehen „sey, hat man mir zu wiederholtenmalen „eine Inhaltsanzeige desselben in das dasige „Intelligenzblatt einrücken zu lassen; förm„lich abgeschlagen. Zu Würzburg, wo man „sich der Aufklärung wegen so gern in E. lo„ben läßt, und auch, aus bekannten Ursa„chen, gelobt wurde — hat man mir diese „geringfügige Bitte abgeschlagen! Indessen „der Merkur wird gedruckt und — gelesen. „u. s. w. “

Das größte Aufsehen macht aber die von der Commission über des Herrn Prof. Bergs Trauerrede angestellte Censur: wobey wohlgemerkt, der Exjesuit und nun wegen des Rangstreites mit Hrn. Hofrath Kl. — zum geistlichen Rathe ernannte Prof. Andres Referent war. Prof. Berg erhob Beschwerden gegen das ganze Verfahren und verlangte eine auswärtige von allem Verdachte der Partheylichkeit freye Universität als Schiedsrichterin.

Man schickte die Rede auf Befehl des Fürsten nach Bamberg zur Censur, und diese fand nichts darin, was den Fürsten und sein Kapitel beleidigen könnte, sondern wünschte nur, daß Herr Prof. einige Stellen gegen die französische Republik mäsigte; dem ohngeachtet verweigerte die W. Censur das Imprimatur, und fürwahr die Geschichte der Bergischen Predigt gehört unter die Zeichen unserer Zeit. Der Herausgeber des fränk. Merkurs sagt: „Ich habe bereits so viele Anekdoten beysammen; daß ich hoffe beym Schlusse „der Acten das Ganze den aufmerksamen Publikum vorlegen zu können." Und ein Freund von uns giebt uns unter dem 18ten Novbr. 1795. *) folgende, laut aller übrigen, genuine Nachrichten.

„Der Nachruhm des verstorbenen Fürstbischoffes hat hier zu einer Censurstreitigkeit von ganz eigner Art Veranlassung gegeben". Ich kann Ihnen, auch als Fremder,

*) S. Intelligenzblatt der Jenaer Litteraturzeitung 1795 — Magazin für Religionsphilosophie, Exeges, und Kirchengeschichte.

der, ganz zuverläſſige Data davon überſchreiben, da das hieſige Publikum überhaupt auf den Gang und das Ende der Sache durch den Gegenſtand ſelbſt ſehr aufmerkſam gemacht war, und die meiſten zur Beurtheilung nöthige Acten, welche in mehreren Abſchriften cirkuliren, jedem, der ſich für die Zeichen der Zeit auch nur etwas intereſſirt, leicht bekannt wurden.

Das hieſige Domkapitel wählte zum Leichenredner des vor allen unpartheyiſchen und billigen Beurtheilern ſehr verehrten Franz Ludwigs, mit lebhafter Beyſtimmung des Publikums, den Mann, welchen 1793. der Fürſtbiſchof ſelbſt vor dem Hofe zu Würzburg zum Redner über die Pflichten der höheren und aufgeklärteren Stände bey den bürgerlichen Unruhen unſerer Zeit mit aufgeſtellt, und für deſſen freymüthige und wohl erwogene Apologie der Aufklärung damals ganz Deutſchland das verdienteſte Lob des Verfaſſers zugleich mit der Bewunderung des Regenten verbunden hatte, der ein ſolches Thema zu wählen, und ſo behandeln zu laſſen, auch unter den jezigen Zeitumſtänden keinen Anſtand nehmen durfte. Herr Prof. Berg, welchen auch Ihre A. L.

Z. wegen jener Arbeit nach Verdienst ausgezeichnet hat, hatte Ursache die gegenwärtige mit mehr Bedenklichkeit zu übernehmen. Leicht kann man durch Sparsamkeit im lobenden Nachhalle eines Großen beleidigen. Aber die Schilderung eines Regenten, welcher Sittlichkeit und Aufklärung in ihrem vertrautesten Bunde selbst gegen ihre unwissendsten und eigennüzigsten Gegner in Schuz genommen, welcher die Einkünfte des Staats und seiner Kammer zum allgemeinen Wohle strenge in Ordnung gehalten, welcher alle Protektionen bey Diensterrtheilnngen streng abgewiesen, welcher den Unfug der Jagd und der Jagdbedienten eben so beschränkt, wie er überzählige und kostspielige Militärchargen eingezogen hatte, u. d. m. kurz: die Schilderung eines Fürsten, welcher nicht nur sagte, sondern vermöge seiner Thaten glaubte: daß er in vielen guten Einrichtungen, und noch mehreren Zernichtungen alter Mißbräuche nichts, als seine Pflicht erfülle! — kann doch auch gerade solchen in die Ohren schallen, welche bey seinem Andenken, sich an nichts so lebhaft erinnern, als daß sie unter einer solchen Selbstregierung ihre Rechnung nicht gefunden haben.

Berg bestieg den 5ten März die hiesige Domkanzel, mit seiner Trauerrede auf Franz Ludwig den Weisen, noch unter der Interims-Regierung des hohen Domkapitels. Ihr Ton war nicht lobrednerisch — er hatte an wirklich lobenswürdigen Reden und Thaten zu reichen Stoff gefunden. — Er sprach seinem Gegenstande angemessen, männlich durchdacht, geordnet, wahr. Selbst Schwächen des Verstorbenen ließ er nicht unberührt. Aber das ganze Bild desselben stund am Ende so vor den Augen der Zuhörer, wie es von einem Fürsten werden müßte, welcher das alte Sprüchwort: unter dem Krumstab ist gut wohnen für alle Klassen seiner Unterthanen neu zu machen, ausdrücklich unter seinen aufgezeichnet hinterlassenen Regierungs-Maximen gehabt hatte. Was die Einkleidung betrift, schien es Lokalkenntniß und Klugheit dem Redner gerathen zu haben, bey einem ruhmwürdigen Fürstbischof der Ostfranken hie und da eine Paralelle gegen die damalige harte und großentheils anarchische Regierung der Westfranken in Gegensäzen durchschimmern zu lassen.

Gewöhnlich werden solche Trauerreden auf Kosten der Kammer sogleich gedruckt.

Noch

Noch vor der Wahl des neuen Fürstbischoffes verbot ein Dekret an die geistliche Regierung den auswärtigen Druck der jezigen. Der inländische sollte nur nach vorhergegangener Censur erlaubt seyn. Der Verfasser (sagt das Dekret) habe das Andenken Adam Friedrichs (des Vorfahrers von Franz Ludwig, welcher z. B. die Jagd, und was damit zusammenhängt ꝛc. sehr geliebt hat) herabgesezt; er habe dem künftigen Fürsten Maasregeln der Regierung vorzuschreiben sich unterstanden.

Das leztere erklärte in der Folge der neue Fürst selbst, nicht so, und nicht als beleidigend angesehen zu haben. Dennoch fand das Würzb. Censurkollegium nach mehreren Wochen 50 Stellen anzustreichen, welche der Verfasser — in einer schon öffentlich gehaltenen Rede! — theils weggelassen, theils geradezu nach der Vorschrift der Räthe, meist seiner Kollegen ändern mußte. Prof. Andres, ein Mann, den man in Würzburg, als einen aufgeklärten Exjesuiten jedem Fremden nennt, war in der ganzen Sache Referendar.

Den mächtigsten Censorsstrich erhielt eine Stelle, bey welcher man fragen möchte: Sollte

viel.

vielleicht der Verfasser zu viele Kenntniß der Kirchen- und kirchlichen Ordensgeschichte gezeigt haben?

Er apologetisirte für die vielen rothgestrichenen Stellen mehrmals vor seinem jetzigen Fürsten, welcher auch dem Censurkollegium darüber ein Monitorium zugehen ließ. Auch der fürstliche Referendar, geheimer Rath Seufert, hat, wie das Publikum weiß, von seinem ministeriellen Urtheile über den Inhalt der Rede Ehre. Ihr Verf. da nicht bloß sein Recht, sondern auch die Ehre des jezigen und verstorbenen Fürsten in den Streit gemischt war, bat, daß sein Aufsaz an unpartheyische Universitäten geschickt werden möchte: selbst an protestantische, in so fern hier nicht von Religion, sondern von dem, was die gesunde Vernunft, und die Redekunst erlaube, die Frage sey. Das Censurkollegium übergab den Fürsten eine Anzeige seiner Gründe. Alle die Schreckensregierung Frankreichs betreffende Stellen waren durchaus gestrichen, — um Frankreich (das doch selbst laut nicht anders darüber sich erklärt) nicht aufzubringen! Es war unerlaubt zu sagen, daß sich's der Verstorbene nie erlaubt habe. „Wäl-

„der

„der voll des schönsten, mit der Saat des „Bauern gemästeten Wildes zu halten, und „dagegen so viele den Wäldern nahe Dörfer „entvölkert und verarmt zu setzen:" daß er „die mörderischen Pfuschereyen der Baderzunft gehemmt, daß er den unschicklichen „Prunk vom Gottesdienst zu entfernen, die „schädlichen Vorstellungsarten vom Ablasse „umzubilden, daß er die Geistlichkeit zur Verfertigung eines vernünftigen Gesang- und „Gebetbuches zu erwecken, zu Verfassung eines bessern Katechismus Vorbereitungen zu „treffen gesucht habe." Es war nach der Censur unerlaubt, oder unrichtig, zu sagen: „daß gewisse Karaktere, mit Aufwand „aller Kräfte nach Selbstständigkeit streben." Der Logik zu troz sollte dafür gesezt werden: „mit Aufwand aller Kräfte nach Selbstthätigkeit . . . also mit Selbstthätigkeit nach Seldstthätigkeit streben. — — ?

Mit dem Gutachten der Würzburger Censoren und seinem Monitorium an dieselben ließ der Fürstbischof die Rede an eine Bambergische Censurdeputation schicken. War gleich vom Verfasser selbst keine Antwort auf die Bemerkungen der W. Censoren dabey, so gaben

ben doch die Censoren auf der verwandten Universität die Schrift nur mit sieben Bemerkungen zurück. Keine derselben betraf die beyden Rücksichten, daß Fürstbischof Adam Friedrich vom Verfasser herabgesezt, oder dem neuen Fürsten Regierungsmaaßregeln vorgeschrieben seyen. Der lange Prozeß schien durch die Bambergischen Richter- oder Schiedsrichter? — da ihnen nun die Würzburgische höchste Instanz beytrat, entschieden.

Die Bamberger Censur wurde dem Verfasser durch das Würzburger Censurkollegium zugeferdigt, mit dem Bedeuten das fürstl. Kabinet mit Vorstellungen weiter nicht zu behelligen. Um ohne weitern Anstand das Imprimatur zu erhalten, überschickte er die Veränderungen nach der Bamberger Censur als Beylage zu seiner in 4to circulirenden Schrift auch in Quart dem Direktor des meist aus Academicis bestehenden Censurkollegiums, weil hier eine förmliche Bittschrift der Sache unangemessen gewesen wäre, da nach dem jezigen Gang derselben die Würzburgische Censurrichter zu seyn aufgehört hatten. Der Bambergischen Censur hatte Berg durchaus durch Noten Folge geleistet.

Das

Das Censurkollegium, an welches sonst immer die Schriften in dem Format, wie sie der Verfasser verfertigte, also auch Nachträge dazu in eben diesem Format eingereicht werden, erklärte die Form der Einsendung für respektwidrig. Sollte um das durch die Bambergische Censur und deren Befolgung entschiedene Imprimatur bey einem von andern Landeskollegien immer sehr verschiedenen Censurkollegium in Form einer Supplike gebetten werden? Während in der nemlichen Zeit die Professoren der W. Universität überhaupt um Censurfreyheit bey Hofe baten, hielten die censorischen Kollegen des Verfassers Rede wegen einer blosen Formalität so zurücke, daß er das durch eine auswärtige Censur ihm zugesprochene Druckrecht nicht ausüben konnte.

Nach mancherley pro und contra über diese ganz neue Streitfrage, welche auf alle Fälle die Rede und ihren Abdruck nicht mehr in sich schloß, ließ der Regent die lange Klage abbrechen. Dem Verfasser erlaubte Er, die Rede ohne Noten auswärts drucken zu lassen. Ohne Zweifel wird also auch das entferntere Publikum bald selbst den Gegenstand so vielen Verdrusses beurtheilen können, mit welchem

doch endlich die lange Streitigkeit auf eben dem Punkte aufhörte, auf dem sie vor dem Anfange derselben gestanden hatte: daß die Rede, wie sie war, gedruckt werde! *)

Nur noch ein Faktum, mit oder ohne Zusammenhang mit dem bisher Erzählten! Von jenen schon 1793. herausgekommenen Predigten über die Pflichten der höheren Stände, erschien, sobald Franz Ludwig todt war, in der Augsburger Antikritik eine dieses Blatts würdige weitläufige Recension, die hauptsächlich Herrn Professor Berg angrif. Wie praktisch doch gewisse Leute den Lehrspruch Jesu: seid klug, wie die Schlangen, durch das apostolische: Schicket euch in die Zeit, zu illustriren, und ganz aus dem Herzen Jesu heraus zu erklären wissen! Kein Wunder, daß sie diesem ihrem Herzen Jesu

*) Da sich die Herausgabe dieser Schrift verspätete, so hat unterdessen das Publikum längst entschieden, durch zwei Ausgaben mit Aktenstücken und Apologie, welche seitdem erschienen.

Jesu so viele Andacht weyhen *). Vergleiche Henk's Archiv für die neueste Kirchengeschichte III. Bds. 1. St. S. 45 - 47.

Es wäre mir etwas leichtes noch mehrere Beweise von der Schädlichkeit Niederträchtigkeit und Partheylichkeit der Censuren überhaupt und der Büchercensur-Commission in Specie zu W. anzuführen: aber da Beyspiele verhaßt sind, so begnüge ich mich, über folgende Frage, im kurzen noch meine Meinung zu sagen.

In wie weit ist die höchste Staatsgewalt berechtiget, die Denk- und Preßfreyheit zu beschränken?

Das Recht, nach meiner Ueberzeugung alles für wahr zu halten und zu glauben, was keinen Widerspruch involvirt, ist eben so sehr

*) Herr Prof. Berg hat, so schäzenswerth er auch in andern Rücksichten ist, nur diesen einzigen Fehler, daß er sonst keinen vaterländischen Gelehrten neben sich will stehen haben, wie dieses seine Recensionen in verschiedenen gel. Zeit. zur Genüge bestättigen.

sehr ein angebornes Recht, (droit inalienable) als die Befugniß, meine Ueberzeugungen und die Gründe derselben andern mitzutheilen. Dieses Recht habe ich, und konnte ich mir beym Eintritte in die Staatsgesellschaft nicht vergeben; und der mirs raubt, ist ein Usurpateur von der schlimmsten Gattung, weil er in die geheiligten Menschenrechte eingreift, — Menschenrechte, die mir weder durch die Dolche eines Tyrannen, noch die Sophismen eines Apostels geraubt werden können. Dieses Recht beruhet auf der Pflicht, meine Kenntnisse zu erweitern, welches ohne Mittheilung derselben an andre unmöglich geschehen kann; sobald mir nun dieses verbotten wird, so wäre es gerade ein Verbot, daß man aufhören sollte, seinen Verstand anzubauen, ihn mit neuen Ideen und Erfahrungen zu bereichern, und durch dieses Mittel meiner wesentlichen Bestimmung näher zu rücken: d. i. täglich weiser und besser zu werden, ohne welches alle übrigen Anstalten und Einrichtungen nichts sind. So wie nun aber die Kultur des Verstandes unendlich ist, oder (was einerley ist) die Kräfte des Verstandes keinen Stillstand kennen, sondern immer erweitert und ausgebreitet wer-

den

den können, so ist auch das Recht und die Pflicht, seinen Verstand anzubauen, unendlich, und kann nur durch unrechtmäßige Gewalt — beschränket werden. Eine jede Untersuchung über Wahrheit, über die Natur und Moral, über einzelne Sittengeseze, über die Verhältnisse moralischer Wesen gegen die Gottheit; kurz: jede Untersuchung über alles, was Menschenwohl und Menschenweh betrift! — jenes befördert, und dieses vermindert — alle solche Untersuchungen müssen in jedem Staate frey und ohne Einschränkung verstattet werden; geschiehet es nicht, so ist das ein Beweis, daß der Staat an einer geheimen Wunde laborire, deren Aufdeckung er befürchtet, die früh oder später aber doch immer aufbrechen muß; und deren Operation entweder gefährlich oder tödlich, in beyden Fällen aber immer schmerzhaft ist. Um dieses zu verhüten, lasse der Staat den Untersuchungsgeiste der Unterthanen freyen Lauf; er darf dabey nichts besorgen; freylich kann der menschliche Geist bey seinen Untersuchungen und Grübeleyen auf Abwege gerathen, auf Inkonsequenzen, Absurditäten, und Widersprüche verfallen, die allgemeines Mitleid, und das Achselzucken der Vernünftigen,

mitun-

mitunter auch wohl die Geiselhiebe der Satyre bis aufs Blut verdienen; aber die Wahrheit gewinnt immer dabey; wenigstens kann sie nichts verlieren. Es scheint einmahl das Loos des Menschenverstandes zu seyn, das ganze Labyrinth der Irrthümer durchzuwandeln, ja den Irrthum selbst ganz erschöpfen zu müssen ehe und bevor er, ohne Besorgnisse vor Rückfällen, im Stande ist, den Tempel der Wahrheit zu erreichen, wo alle Zweifel aufgelößt, aller Irrthum verschwinden, und Gewißheit oder höchste Wahrscheinlichkeit statt Dunkels und Verfänglichkeit, im höchsten Glanze hervorstralen und Ueberzeugung, klare, innige Ueberzeugung vom Kopfe zum Herzen niedersteigen, in unsre Gesinnungen und Gefühle übergehen, und die schönsten auf die ewigen Gesetze des Rechtverhaltens sich gründenden, sich selbst belohnenden Handlungen hervorbringen werden.

Aber ohne Hin- und Herschwanken, ohne Straucheln kann dieß nicht geschehen. Es giebt sogar Perioden in der Geschichte des menschlichen Verstandes, wo der größte Unsinn als Wahrheit behauptet — allgemein behauptet

 wurde;

wurde: Aber wenn der Verstand von solchem Unsinn einmal zurückgekommen, so ist es fernerhin auch nicht mehr möglich, zurückzufallen, oder die nämliche Verfinsterung noch einmal zu leiden. Weit entfernt also, daß der Staat, aus Besorgniß für Irrthümer die Denkfreyheit aufheben solle, fodert es vielmehr sein Interesse, sie von allen Fesseln zu befreyen, damit er desto geschwinder zur Einsicht der Wahrheit gelange, — und früh oder spät gelangen wir — trotz allen Gegenanstalten tyrannischer Regierungen doch einmal dahin, daß wir mit eigenen Augen sehen, und mit eigenem Verstande urtheilen, mit freyem Herzen wählen werden. Wenn der Staat — er mag nun Anstalten treffen, welche er wolle. — wenn der Staat dieß nun einmal nicht verhindern kann: daß der menschliche Verstand in Untersuchung und Erkenntniß der Wahrheit und ihrer Anwendung auf pracktische Fälle, nie anfgehalten, noch gehindert werden könne, so handelt er erstens unklug; denn eben dadurch, daß er den ferneren Forschungen des menschlichen Geistes Gränzen stellen, oder Einhalt thun will, wird die Regsamkeit, die Neugierde des Geistes noch mehr angereitzt; zudem wird der Geist durch jeden

Widerstand auf die Größe und Unwiderstehlichkeit seiner Kräfte erst recht aufmerksam gemacht; und sucht so fort alles in Bewegung zu setzen, um den Druck und die Absichten desselben zu verhindern. Zweytens handelt der Staat, indem er den Forschgeist der Individuen unterdrücken oder beschränken will, unvorsichtig, und beschleunigt dadurch gerade dasjenige, was er eben verhindern wollte. Alle Scheiterhaufen, welche kurz vor dem Ausbruche der Reformation angezündet wurden, um den gegen das Ende des XV. Jahrhunderts wieder aufgewachten Forschgeist zu ersticken, waren gleichsam Fackeln der Aufklärung, wodurch das gräßliche Dunkel, die dicke schwere Finsterniß, womit Hierarchen-Stolz und Pfaffen-Trug die Menschen umgeben hatten, zerstreuet und aufgehellet wurden. Ruhig bestieg Savanarola den Scheiterhaufen zu Florenz; aber eben dieses abschreckende Beyspiel spornte den Geist der Italiener zu neuen Untersuchungen, befoderte ihre Denkfreyheit, und ein Picus von Mirandola, ein Hermolaus Barbarus und nachgehends die beyden Socini bewiesen in ihren Schriften nur zu deutlich, unwiderleglich, daß der Stral der Wahrheit endlich auch die dickesten Finsternisse

des Aberglaubens, durchbreche und die Verhaue der Geistes-Tyrannen übersteige. Eben so ruhig, wie Savanarola, bestiegen Hieronymus von Prag und Johannes Hus zu Kostnitz den Scheiterhaufen: aber was bewirkten die berüchtigten Kostnitzischen Väter anders dadurch, als den verheerenden Hussiten Krieg, wo zwar Hussens begeisterte Anhänger am Ende den Kürzern zogen, aber auch durch die grausamsten Maasregeln so wenig von ihren religiosen und dogmatischen Grundsätzen zurückgebracht werden konnten, daß unter Ferdinand I. die Hussiten, all der Verfolgungen und Nekereyen eingedenk, die sie ihrer Gewissens- und Denkfreyheit halben erlitten hatten, sich den widerrechtlichen Eingriffen der böhmischen Regierung in ihrer politischen und religiosen Verfassung mit den Waffen in der Hand widersetzten, und den durch unduldsame Jesuiten mißleiteten Ferdinand beynahe um die böhmische Krone gebracht hätten. Drittens ist es unter der Würde der Regierung, der Denkfreyheit und dem Urtheile des Publikums Schranken zu setzen. Entweder ist die Regierung weise und gerecht, und in diesem Falle hat sie bey dem Tadel und dem schiefen Urtheil unkundiger und schmähsüchtiger

Individuen nichts zu befürchten; oder die Regierung, und Landesverfassung taugt nichts; und dann wird sie trotz allen Vorkehrungen von Machiavellisten, trotz aller Gegenanstalten stolzer Wüteriche — endlich frühe, oder spät zusammenstürzen; denn eine schlechte Regierung und Landesverfassung trägt den Keim ihrer Auflösung stäts bey sich, und die Tyranneyen dürfen, wie im Frankreich, nur einen gewissen Punkt erreichen, so wird der durch Bastillen, Lettres de caché und Galeerenstrafen in Furcht gehaltene Unterthan, von äußerster Verzweiflung getrieben, die Fesseln des Despotismus zerbrechen, und seine Wuth, seine Rache im vollen schrecklichen Maaße allen denen empfinden lassen, die unter der Aegide eines eben so gehaßten und gefürchteten Tyrannen, sich nicht scheuten, das arme gedrängte Volk bis aufs Blut auszusaugen, und es statt eines Werkzeuges zur allgemeinen Glückseligkeit, nur als ein Werkzeug zur Befriedigung der Ehrfurcht und der Laster der Großen zu gebrauchen. — Dieß waren ungefähr meine Gedanken, welche ich meinem Freunde zur Prüfung und Einsicht mittheile. Von ihm erst aufgemuntert übergab ich sie dem Drucke, und trage kein Bedenken zum Schlusse hier sein freundschaftliches Schreiben beyzusetzen.

Theurer Freund!

Sie fragen mich, ob die mir überschickte Schrift des Druckes werth sey, und ersuchen mich, wenn ich sie nicht ganz verwerflich fände, auch etwas von dem Meinigen hinzuzufügen, das ihr vielleicht vollen Werth geben könnte. So sehr Sie mich durch Ihr zu großes Zutrauen auf meine Geisteskräfte beschämen, so sehr setzen Sie mich durch Ihre Bitte in Verlegenheit. So wenig ich mir schmeicheln darf, daß einige Blätter von meiner Hand den Werth einer Schrift erhöhen können, so sehr ist mir jede Gelegenheit willkommen, etwas zur Aufklärung und Belehrung der Menschen beyzutragen. Aber wie schwer ist das jetzt? Nicht etwa dadurch, daß man sehr weise, sehr gelehrt seyn müße, um etwas Nützliches zu schreiben; denn es giebt noch große Strecken in unserm Deutschlande, in denen oft ein Buch, das die Herrn Recensenten unter aller Kritick finden, noch viel aufklären, viel Begriffe berichtigen könnte, sondern, weil man mißtrauisch gegen jeden Aufklärer geworden ist.

Man

Man vermuthet bey jedem Menschen, der etwas offen spricht, sogleich geheime Absichten, er muß entweder ein Emissär von Revolutionisten seyn, oder selbst im Sinne haben, eine zu veranlassen. Besonders scheint dieser Schrecken sich unserer Fürsten bemächtiget zu haben; und sie ließen sich aus Bestürzung auf Wege leiten, die sie von ihrem wahren Interesse ganz abführen müssen. Alles, was sie fürchten, ist entweder nicht zu fürchten, oder die Mittel, die sie anwenden, müßen es erst herbeyführen. Wer sollte es glauben! sie ließen sich durch ihre Höflinge bereden: das Volk sey durch die französische Revolution lüstern geworden, ihm nachzufolgen d. h. sich all dem Ungemach auszusetzen, das es in Frankreich erdulden muß; sie ließen sich bereden, jeder freydenkende Mann könne nichts anders im Sinne haben, als die Thronen umzustürzen, und die bürgerliche Ordnung zu vernichten, d. h. dem Pöbel, oder dessen Führern Preiß zu seyn, und jede Freystätte gegen die Verfolgungen des blinden Aberglaubens zu verliehren; sie ließen sich bereden, sie müßten die Religion der Pfaffen aufrecht erhalten, d. h. einst von Ihnen wieder, gegeißelt zu werden; sie ließen sich bereden, die Kräfte, ihres Landes an den Kampf mit einer zwischen Sieg

oder

oder Tod gestellten Nation, die sie nie überfallen haben würde, zu verschwenden, oder sich gänzlich zu entkräften, um den Einfällen einer Horde Barbaren, die wie von jeher aus Osten kommt, vielleicht einst Preiß gegeben zu seyn, und von ihnen an den Siegeswagen der Despotie gefesselt zu werden; sie ließen sich bereden Frankreich aushungern zu helfen, und ihren Unterthanen den Handel mit diesem Lande zu entreissen, um ja in allen ihren Bedürfnissen und allen Erzeugnissen, die über das Meer gehen müßen, der Willkühr einer Nation ausgesetzt zu seyn, die alle ihre Vernunft bisher nur darauf wandte, die übrigen Menschen und Völker, als Sklaven an sich zu kaufen; sie ließen sich bereden, ihr Volk durch den Krieg elend zu machen; ihnen ihre gewohnte Geistes-Unterhaltung zu entziehen; die denkendsten und rechtschaffensten Männer zu verfolgen; den Gang der Rechte durch Machtsprüche zu unterbrechen, und hielten dieß für Mittel willigen Gehorsam ihres Volkes zu erlangen, und in der Geschichte, als weise und gerechte Herrscher zu glänzen — sie ließen sich dieß Alles bereden, und man sollte hoffen können, ohne Gefahr, etwas für die Aufklärung thun zu dürfen? Wenn man

es

es aber auch nicht hoffen kann, so ist es Pflicht so viel zu thun, als man kann. Aber Aufklärung muß man zu verbreiten suchen, nicht Unzufriedenheit und Leichtfertigkeit. Klugheit muß man anwenden, und die Perlen nicht vor die Sch. — werfen, suchen muß man, der Apostel der Wahrheit zu seyn, und so viel, als möglich, vermeiden, ihr Märtyrer zu werden. Wenn man dieß beobachtet, so kann man ruhig seyn, man hat seine Pflicht gethan, es entstehe daraus, was immer wolle!

Sie haben sehr gut in ihrer Schrift gezeigt, daß eine Censur, wie sie nun ist, das Uebel mehr vermehre, als vermindere: denn ein Uebel ist es gewiß, daß so viele Menschen lesen, bey denen man fragen kann; verstehest du auch, was du liesest? Sie haben gezeigt, wie eine Censur seyn müsse, wenn sie Nutzen stiften soll, und daß die Regierung kein Recht hat, meine Denkfreyheit zu beschränken. Was soll ich also wohl hinzufügen? Sollte ich das von Ihnen Gesagte auf höhere Principien zurückführen? Es aus dem Satze des Bewußtseyns, oder der Beseelung, oder der Be-

stimmbarkeit oder dem Ich bin *) deduciren? Dieß würde wenig helfen; wenn ich nicht durch die Deduction aus der moralischen und vernünftigen Natur des Menschen überzeuge, den überzeuge ich durch keine andre aus irgend einem beliebten Grundsatze. Wenn mir jemand einen Grundsatz zugiebt, und ich zeige ihm, daß eine Behauptung daraus folgt, so kann er mir zwar nicht mehr widersprechen, aber ich irre mich oft sehr, wenn ich glaube ihn von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugt zu haben.

Die innere Ueberzeugung hängt gar nicht von den Grundsätzen ab, die wir als wahr annehmen, sondern von der Harmonie mit dem Gesammten unserer Erkenntniße. Und bey welchem Menschen seine Erkenntnisse nicht schon unter den Vorsitz der Moral und Vernunft gesammelt worden sind, sondern bey dem Eigennutz oder Furcht die Ursache war, sich einige Kenntnisse zu erwerben, der ist auf immer für die Wahrheit verstimmt. Der Charakter der Wahr-

*) S Reinholds Theorie des V. Vermögen — Abichts Elementar philosophie Maimons Logik — Fichtus Wissenschaftslehre.

Wahrheit beruhet unmittelbar auf der menschlichen Natur, eine Behauptung, die Allgemeingültigkeit hat, ohne Beschränkung der freyen Beurtheilung eines andern Menschen, diese ist wahr, und wenn sie noch nicht dafür erkannt werden kann, weil ihr Vorurtheile im Wege stehen, so wird sie es gewiß mit der Zeit. Dieses hindert nicht, daß ein Mensch nicht wissen könne, ob er Wahrheit behaupte; denn die moralische und vernünftige Natur ist bey allen Menschen dieselbe, er muß aber gewiß sich bewußtseyn, daß nichts Anders Antheil an seiner Behauptung habe. Kann dieß aber der Mensch! ja er kann es, aber er will es selten; kaum suchen Menschen andre so sehr, als sich Selbst zu hintergehen; man merket es, spuket irgend ein unreiner Beweggrund, eine Behauptung aufrecht zu erhalten, aber man will es nicht wissen, man will sich selbst überreden, daß man aus reinen Absichten handle. Ist es aber der Charakter der Wahrheit, daß sie allgemein gütig seyn kann, ohne daß die Freyheit der Beurtheilung beschränkt werden; darf, wie kann etwas Wahrheit seyn, das sich nur durch Beschränkung der freyen Beurtheilung bey einem Wahrheitsschein erhalten kann? Wie kann dieß Wahrheit seyn, was keine Prüfung aus-

halten

halten will? Wie kann das wahr seyn, mit dem man Belohnung und Strafe verbinden muß, damit man den Schein erzielt, als würde es geglaubt? Vortrag des Wahren ist der einzige Dienst, den man der Wahrheit erzeigen kann, Beleuchtung der Irrthümer ist die einzige Art ihn zu verdrängen. Um Wahrheit zu verbreiten und Irrthum zu verhüten, ist jede menschliche Anstalt, die auf Gewalt gegründet ist, fruchtlos, und dem wahren Interesse der Menschheit entgegen. Für die Wahrheit kann der Staat nichts thun, als daß er sie vor den feindlichen Anfällen des Irrthums mit Feuer und Schwert schützt, gegen geistige Anfälle desselben brauchet er sie nicht zu schützen, da ist sie ihres Sieges sicher. Geistes Freyheit in ihren Aeußerungen schützen, das ist die Tugend des Staates, sie hemmen, ist sein größtes Laster.

Keine Zensur! dieß ist meine Meinung, wie Sie wissen, lieber Freund! gar keine! Fürchten Sie nicht, daß dadurch die Sitten, der gute Namen eines Bürgers, die tröstlichen Ueberzeugungen der Religion, der Zügellosigkeit, der Schmähsucht und der Vernunfteley Preiß gegeben würden. Bücher, die die Sitten ver-

verderben können, sollen allerdings gebrandmarkt werden, es ist Schuldigkeit der Regierung, Eltern und Lehrer davor zu warnen, sie nicht in die Hände der Jugend kommen zu lassen; den unschuldig verläumdeten Bürger muß Genugthuung verschaft werden; aber das ist auch genug, mehr ist sie nicht schuldig, und wenn sie mehr thun will, so thut sie zuviel. Würde ein solches offenbar schädliches Buch zur Zensur eingegeben, so würd es zwar kein Schade seyn, es zu unterdrücken, aber — ein solches Buch wird gewiß nicht zur Zensur gegeben.

Welches Buch die Zensur mit Recht unterdrücken würde, das kömmt ihr nie unter die Hände. Also keine Zensur; Will man sie aber der Formalität wegen doch noch haben *), so haben

*) Mann könnte so gar noch dieses thun, daß man Schriftstellern und Verlegern erlaubte, Bücher, die noch keine Zensur passirten, drucken zu lassen, und zu verlegen; jedoch mit der Einschränkung, daß entweder des Schriftstellers oder des Verlegers Name dem Werke vorgedrucket und so dieser oder jener für den Inhalt

haben Sie die Regeln, nach denen sie eingerichtet werden muß, und die Gegenstände, über die sie zu sprechen hat, völlig richtig bestimmt.

Mit der Frage über die Zensur der Bücher hängt die Frage über die Zensur der Religionen sehr genau zusammen; und es war ganz natürlich, daß Sie die Frage, welche Sie an mich thaten, „was ich von der Zensur hielte", mit der verbanden: *Was ich von der Beschränkung der Religion, und ob ich uneingeschränkte Toleranz für gut hielte?* Da ich vermuthe, daß Sie von meinem Briefe öffentlichen Gebrauch machen, so ist es freylich ein Wagestück so zu sprechen, wie wir Hand in Hand

mit

Inhalt verantwortlich gemacht würde. Aber damit nun kein annonymisches Buch in Geheim gedruckt würde, so müßte man Leute, die täglich in den Pressen umher sähen, und natürlicher Weise solarirt werden müßten, aufstellen; wodurch aller Unfug der Schriftsteller verhindert, und die Erscheinung intressanter Werke durch Zurückhalten bey der Zensur nicht verzögert werden dürfte. Doch dieß Mittel wäre nicht besse, als das zu verhindernde Uebel — Also weg damit!

mit einander sprechen würden, und ich sollte, wenn mir meine Ruhe lieb ist, freylich etwas an mich halten, und nur höchstens in dem süssen Ton der Toleranz und Zurechtweisung der verirrten Seelen durch Liebe und Belehrung mit einstimmen. Aber warum hätten Sie mich dann gefragt? Sie fänden das Ding in vielen Büchern weit lieblicher und einschmeichelnder vorgetragen, als ich es, der noch nie gelehret hat durch Täuschungen, zu bereden, im Stande wäre; Sie haben mich gewiß deßwegen gefragt, um meine Meinung zu hören, und nicht um einen Versuch von mir zu erhalten, wie weit ich es in der Kunst gebracht habe, meine Meinung zu verstecken. Sey es also, Sie sollen meine Meinung erfahren.

Kein Mensch hat ein Recht zu sagen, ich dulde eine Religon. Ist sie schädlich, wird der Zweck des Staates die Garantie der unter dem Beyfall der Moral erworbenen Rechte durch sie unmöglich, so darf sie nicht geduldet werden. Ist sie irrig, so sollst du ihr den Irrthum zu benehmen suchen. Hat sie gleich viel Anspruch, auf Wahrscheinlichkeit, als die deinige, so duldest du sie ja nicht, so hat sie gleiches Recht mit der Deinigen. Mir dringt

es

es durch das Innerste meines Herzens, wenn ich lese, oder höre, dort werden die Catholicken, dort die Protestanten geduldet! hat der Mensch kein Recht ein Catholick, hat er kein Recht, ein Protestant zu seyn, dann darf er nicht geduldet werden, er darf es so wenig, als der, welcher es wagt, sich Eigenthum zu zueignen, das er nicht erwarb. Niemand, der sich etwas anmaßt, wozu er kein Recht hat, darf geduldet werden, oder der Staat giebt seinen ganzen Zweck auf; hat aber der Mensch ein Recht, so kann man nicht sagen, daß er geduldet werde; der Ausdruck ist dann so unschicklich, als wenn ich sagen wollte, in dem oder jenen Lande werden die Leute geduldet, die sich ihr Brod ehrlich und redlich verdienen. Es giebt hier keinen Mittelweg — ihr, die ihr gerade da, wo ich nun wohne, die Macht in Händen habt, (so lange man an sie glaubt) ihr müßt euch erklären; ob ihr uns, die wir anders glauben, das Recht zugesteht, unseres Glaubens wegen selbst von den höchsten Richter, den ihr als allgegenwärtig erkennt, und der also keiner Repräsentation bedarf, Rechenschaft abzulegen; und dann sagt nicht mehr, daß ihr uns duldet, dann seyd ihr schuldig, unser Rechte zu respektiren; oder ob ihr behauptet, es giebt kein

Recht,

Recht, als durch euch, und dann dürft ihr uns nicht dulden, ihr müßt uns den Krieg erklären, oder ihr seyd furchtsame Heuchler, die es nicht wagen, ihre Meinung zu sagen, oder schleichende Bösewichter, die uns durch ihre mitleidsvolle Miene um so sicherer ins Verderben laden wollen. — Was heißt dulden? Dulden heißt, auf ein Widerstands-Recht, um eines höheren Zweckes willen, Verzicht thun. Habe ich keinen höheren Zweck, so dulde ich nicht, so bin ich entweder eine feige Seele, oder ich kann aus physischer Ohnmacht nicht widerstehen; ich dulde dann nicht, sondern ich leide. — Was heißt also eine Religion dulden? Das Recht aufgeben, sie zu unterdrücken, um eines höheren Zweckes willen. — Worin kann dieser höhere Zweck bestehen? In der Moralität. Könnt ihr eine falsche Religion dulden, damit eure Moralität größer werde? Ich sehe es wahrlich nicht ein, wie das schlechte Beyspiel des einen die Moralität des andern erhöhen kann. Könnt ihr hie dulden, damit die Moralität bey der irrigen Religionsparthey größer werde? Was ihnen nach euerer Meinung Gottes Zorn und Ungnade zuziehen muß, das soll ihre Moralität erhöhen.

Was ist also euer höherer Zweck? Ist es etwa dieser, daß jene Religions-Verwandten euch Fabriken errichten, euern Landbau verbessern, euch durch ihren Handel bereichern? — Niedrige Menschen, die ihr um eures Eigennutzes willen euern Gott lästern laßt! Aber wir wollen es näher treffen, wenigstens für die Bessern unter euch. Euer höherer Zweck ist die Abtrünigen durch eure Milde anzulocken, endlich zu eurer Religion überzugehen. Ihr betrachtet sie als Unmündige, die man noch schonend behandeln, als Irregeleitete, die man mit Liebe auf den rechten Weg leiten muß: dieß ist noch anzuhören, es empört nicht unmittelbar das moralische Gefühl. Aber sagt uns doch, woher seyd ihr denn so gewiß, daß wir die Irrenden sind? Habt ihr einen besondern Wahrheitssinn: habt ihr besondre Organe, durch die sich die Gottheit euch mittheilt? Seyd ihr durchaus bessere Menschen, als wir? Fandet ihr nicht schon nöthig, für eure Religions-Verwandten, für eure, nicht bloß geduldete, sondern aufgenommene Zöglinge, Galgen und Rad zum Schreckbild aufzustellen; ehe ihr noch Scheiterhaufen für uns errichtet? Prüft euch doch, wie ihr zu der festen Ueberzeugung, die euch so

stolz

stolz macht, gelangt seyd; zeigt uns, daß eure Vernunft unfehlbar sey; beweißt uns, daß das was vor tausend Jahren geschah, von eben so untrüglichen Menschen beobachtet wurde. Könnt ihr uns das nicht Alles beweisen, so schämt euch eurer stolzen Anmassung, und wenn wir sämmtlich wegen des geselligen Interesse Manches wechselseitig von einander dulden müßen, so gesteht: daß wir wenigstens euch eben so sehr dulden, als ihr uns duldet. Aber ihr seyd nun gegen uns die Mächtigen, es ist Güte auf eurer Seite, daß ihr uns nicht aufreibet; — seit wann seyd ihr dann so gütig? Hat sich bisher nicht jede Secte mit dem Schwert ihre Duldung erkaufen müssen? — O wäret ihr eures Sieges gewiß, wüßtet ihr eure Fabricken, eure Handlung selbst zu führen, eure Duldung hätte ihr Ende.

Aber zugegeben, daß ihr mächtig genug wäret, uns aus eurer Mitte zu verdrängen, so habt ihr ja kein Recht, wie sich eben gezeigt hat. Ihr habt das Recht, zu meinen: das haben wir auch. Ihr habt kein Recht uns nach etwas anderen, als unsern Handlungen zu beurtheilen, unser Glaube geht euch nichts

 an,

an, er ist Trost für uns: der eurige ist es für euch. Ihr duldet uns nicht: ihr habt kein Widerstands-Recht gegen uns, denn wir beleidigen euch nicht. Oder beleidiget es euch, daß man rechtschaffen handeln kann, ohne eures Glaubens zu seyn? Beleidiget es euch, daß man die Wahrheit, die ihr für gewiß haltet, bezweifelt, und fürchtet ihr, sie könne sich gegen die Zweifel nicht behaupten? O dann glaubt ihr ja selbst nicht; ihr möchtet nur glauben, und haßt daher alles, was euch in eurem Wahn stöhren kann. Fürchtet ihr etwa, die Gottheit möchte über euch zürnen, daß ihr uns unter euch wohnen läßt, und könne höchstens nur zugeben, daß ihr uns duldet, um uns zu bekehren? Wenn ihr freylich solche Begriffe von der Gottheit habt, daß sie um eines Ungerechten willen ein ganzes Land strafen könne, dann sind wir unglücklich, unter euch wohnen zu müssen, denn ihr wißt dann noch nicht, was Religion ist, ihr könnt, wenn eure Religion anders einen Einfluß in eure Handlungen hat, keine gute Menschen seyn, denn euer höchstes Ideal, euer Gott, ist ja selbst ein ungerechtes Wesen. Ihr duldet also uns nicht, wir dulden

den euch nicht, wir haben beyde das Recht zu meinen, und zu glauben.

Dieß ist mein Urtheil über die gerühmte Toleranz. Sie ist eine Beleidigung der Menschenrechte. Keine Duldung der Religionen, vollkommene Freyheit darinn ist des Menschen Recht.

Dadurch aber sind die Religions-Gebräuche der Aufsicht des Staates nicht entzogen; alles, was äußere Handlung ist, die auf andre Bürger Einfluß hat, gehört vor sein Forum; und Gebräuche, die der allgemeinen Moral zuwider sind, oder mit dem reinen Begriffe der Gottheit streiten, darf er verbieten.

Aber werden Sie mir einwenden, der Staat soll doch für gute Sitten sorgen, und da die Sitten sehr nahe mit der Religion verbunden sind, so wird er doch auch für die Aufrechthaltung der Religion sorgen müssen. Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, daß der Staat für die Sitten und die Aufrechthaltung der Religion sorgen müße; nur kömmt es darauf an, ob wir in dem: wie er sorgen soll, eben so einig sind; ich lege Ihnen meine Gedanken hierüber kürzlich vor.

Sitten sind die positive Moral, oder, Sitten sind die Handlungsweisen, die durch Vorschriften, welche durch die öffentliche Meinung, als Gesetze sancionirt sind, bestimmt werden. Der Staat soll für die immer zunehmende Ausbildung der Menschen sorgen, da er aber kein Recht hat, ein Ideal der Menschheit, das er sich selbst entwarf, den Menschen aufzudringen, so kann er sie durch nichts, als die Hinwegräumung der Hindernisse, die der Entwickelung der Menschheit entgegen stehen, bewirken. Hinderung der Aufklärung ist nun gewiß das größte Hinderniß der Geistes-Cultur, und bey einem dummen Volke können gewiß keine weisen Gesetze freyen Eingang erlangen, und die Sanction der öffentlichen Meinung erhalten und also nicht Sitte werden. Der Staat kann also für die Sitten nur dadurch sorgen, daß er alle Geistes-Despotie vernichtet, und mich bey den freyen Aeußerungen meiner Vernunft gegen die physische Uebermacht des blinden Glaubens schützt. Nicht den blinden Glauben gegen die hellsehende Vernunft, sondern diese gegen jenen zu schützen, ist die Pflicht des Staates, ist die wahre Art die Sitten zu bessern. Das Klagen gegen die jetzige Sittenverderbniß im Verhältniß ge-

gen weit finstere Zeiten, ist durchaus ungerecht; *) alles, was an unsern Sitten noch schlecht ist, das ist ein Ueberbleibsel jener düstern Zeiten, oder ein Produkt des abscheulichen Bemühens, sie wieder zurückezurufen. Wer nur das für gute Sitte hält, was vor hundert Jahren dafür gegolten, der klagt freylich mit Recht. Ganz verschieden von der Frage, ob die Sitten besser, als sonst sind, ist aber die; ob die Menschen jetzt (sittlich) besser sind? Daran zweifle ich; denn die meisten Menschen haben nun fast alle Herzlichkeit verlohren, und dafür den Eigendünkel erhalten, Menschenkenner zu seyn. — Doch davon ein andermal.

Durch Geistesfreiheit sorgt der Staat für die Sitten, eben dadurch sorgt er auch für die Religion. Religion nach ihrem prakti-
schen

*) m. l. Meiners: Historische Vergleichung der Sitten und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wissenschaften und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts in Rücksicht auf die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung ꝛc.

schen Begriffe ist der feste Glaube, daß ich, um im ganzen Zusammenhange meines Daseins glückselig zu werden, so leben müsse, daß ich meine Handlungen vor einem allwissenden Richter der mich nach den Principien meiner eigenen Vernunft beurtheilt, verantworten könne. Die Wirkung der Religion auf die Gemüther hängt also ganz von der Reinheit des Ideals dieses Richters, von dem festen Glauben an sein Dasein, und von der Beständigkeit des Glaubens an ihn ab. Wie kann Gott rein und würdig gedacht werden, wenn wilde Phantasie und Schwärmerey, und nicht Vernunft das Ideal entwirft? Je aufgeklärter der Mensch, desto reiner ist seine Vorstellung der Gottheit. Kann ferner ein Glaube fest heissen, der die Unntersuchung der Gründe, auf die er sich stüzt, fürchtet? Blind ist ein solcher Glaube, aber nicht fest. Hat aber der Mensch eine irrige Vorstellung von Gott, und hängt er dieser mit blindem Glauben an; ist dann nicht die Beständigkeit des Gedankens an diesen Gott ein Uebel mehr? Wahrlich, wenn die Religion den Einfluß auf das menschliche Leben hätte, den man ihr zueignet, das Menschengeschlecht hätte einander

schon

Ich zweifle nicht, daß Sie mit mir einig sind. Freunde, denen es um Licht und Recht zu thun ist, harmonieren immer miteinander, und das, was Sie am Ende ihrer Schrift sagen ist ja fast das Gleiche, was ich hier sage. Mich freuet es, daß Sie den Muth haben, die Wahrheit ohne Rücksicht auf ihr Wohl zu verbreiten, und wenn es möglich wäre, so liebte ich Sie deßwegen noch mehr.

schon aufgerieben! Nur die wahre Religion kann durchgängigen Einfluß haben, weil sie mit der moralischen Natur des Menschen in Harmonie ist. Der Staat kann also für die wahre Religion nur dadurch sorgen, daß er freye Untersuchung der Religion gegen blinden Glauben in der Religion schüzt. Wenn ich die ganze neuere Geschichte aufschlage, so finde ich keinen Fürsten, der dieß im ganzen Umfange ausübte, als Friedrichen; — mit Recht heißt er der Einzige. — Doch der jezige König scheint ihn dieß Beiwort entziehen zu wollen. — Gewiß Friedrich würde sich freuen es sobald zu verliehren.

Wahre Religion ist eine Stüze des Staates; bisher war sie in viele Religionen vertheilt, und das Gute, welches Religionen hervorbrachten ersezet bisher noch nicht den Schaden, den sie verursachten. Nur von dem Wahren in den Religionen kann man sagen; kein Staat kann ohne Religion bestehen. Bisher hat die Erfahrung noch gezeigt, kein Staat konnte mit Religion bestehen, denn kein Staat hatte sich noch lange unverändert erhalten.

Verbesserungen.

S. 1. Zeile 10. prohibitarum liese prohibitorum. S. 2. Z. 21. alten l. Alten. S. 3. Z. 2. Fichter l. Fichte. S. 6. Z. 21. eine l. nur. S. 8. Z. 18. Andern l. Andere. S. 10. Z. 2. vielmehr die Preßfreiheit l. vielmehr die Preßfrechheit. S. 10. Z. 13 Mitbruner l. Mitbruder. S. 13. Z. 19. den l. die. S. 14. Z. 9. Wenn l. Wem. S. 23. Z. 10. chikanen l. Chikanen. S. 24. Z. 10. falsch l. falsche. S. 25. Z. 10. Regel l. Regeln. S. 26. Z. 5. Aesthedik l. Aesthetik. S. 26. Z. 6. den Zensor l. der Zensur. S. 27. Z. 19. und l. um. S. 30 Z. 16. Referion, Erfahrung l. Reflexion, Erfahrung. S. 36. Z. 5. Schwäche l. Schwächen S. 38. Z. 24. hinter XYZ streiche man das Punkt weg, und das folgende Wort: Die auf der folgenden Zeile l. die. S. 39. Z. 6. vermind l. vermied. S. 40. Z. 20. betragen l. Betragen. S. 43. Z. 6. zusammentre ffen l. Zusammentreffen. S. 43. Z. 14. meiner nebst den Komma nach: Beleuchtung muß weggestrichen werden. S. 46. Z. 3. von unten, die l. den. S. 47. Z 1. Gelehrten l. gelehrten. S. 48. Z. 3. von unten, Dieben l. Diebe. S. 53. Z. 8 Bey den l. Beyden. S. 53. Z. 19. Korresspondent l. Korrespondent. S. 57. Z. 12. Imprimatus l. Imprimatur. S. 65 Z.

5. können

5. können l. könne. S. 67. Z. 4. von unten, fordere l. fordern. S. 74. Z. 6. Scheinwegen l. Schleichwegen. S. 76. Z. 14. Diesen l. Diese. S. 78. Z. 12. Schülen l. Schüler. S. 80. Z. 7. von unten, könnt l. könnte. S. 84. Z. 12. Fragen l. fragen. S. 84. Z. 21. nach: bauet ein Komma. S. 86. Z. 16. nach: suchen muß das Punkt weggestrichen werden. S. 88. Z. 15 quo ad l. quoad. S. 91. Z. 5. glücklichen l. glückliche. S. 95. Z 2. von unten, Hirus l. Haus. S. 97. Z. 8. können l. könne. S. 98. Z. 19. Leser l. Lesers. S. 103. Z. 8. männlich durchdacht l. männlich, durchdacht, S. 107. Z. 4. von unten, Zensurrichter l. Zensur Richter. S. 107. Z. 3 von unten, Hatten l. Hatte. S. 117. Z. 4. von unten, mittheile l. mittheilte. S. 119. Z. 3. von unten, nach wieder muß das Komma weggestrichen werden. S. 122 vorlezte Zeile, Fichtus l. Fichte's. S. 123. Z. 5. von unten, nach werden muß das; weggestrichen werden. S. 126. vorlezte Zeile, hesse l. besser. S. 132. Z. 14. läßt l. laßt.

X VIII 92

W. PARSCH
Buchbinderei
PEITING/Obb.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beyträge zum Behuf der Gewissens-freyheit

S.l. 1798

Pol.g. 84
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768312-3
VD18 14404028-001